Die Mennonitische Rundschau

1877 · Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 3. Oktober 1934. Nummer 40

Preis des Vaters für die uns in Christo erwiesene Gnade.

(singbar nach eigener Melodie.)

Du gabst uns, o Vater, den Sohn
Und zogst uns zu Ihm durch dein Lieben;
Nun nennen wir „Vater" Dich schon,
Durch Regung des Geistes getrieben.
Das Leben gabst Du uns in Ihm,
Der durch Dich vom Tode erstanden;
Die Sünden hast Du uns verziehn
Und lösest uns aus unseren Banden.

Mit Ihm hast Du eins uns gemacht,
Dem leuchtenden Brennpunkt der Liebe,
Vom Tode zum Leben gebracht
Erfüllt mit dem seligsten Triebe
Hast uns mit Dir Selber versöhnt,
Die Schulden auf immer durchstrichen:
Mit Ihm soll'n wir werden gekrönt,
Der für uns am Kreuze erblichen.

Nun ziehst du uns, Vater, heran;
Wir soll'n dem Geliebten ja gleichen.
O heiliger Vater, wer kann
Das herrliche Vorbild erreichen?!
Doch Du wirkst in uns jederzeit
Die Früchte, die Dir wohlgefallen;
Wenn treulich das Herz zu Dir schreit,
Bewahrest Du uns gnädig vor'm Fallen.

Nun ist auch die Züchtigung gut,
Sie dient deinen heiligen Zwecken,
Und unseres Heilandes Blut
Vermag uns vor'm Feinde zu decken:
So wachsen wir in Seiner Gnad'
Und in Deiner Liebe Verständnis,
Und was uns tut not auf dem Pfad
Gibst Du uns an Kraft und Erkenntnis.

O Vater, wie singen Dir schon,
Wir preisen Dich mit Deinem Sohne.
O, daß deiner Liebe zum Lohn
Sein heiliger Sinn in uns wohne!
O, möcht' unser Herz für Dich glüh'n!
O, glich' unsre Lieb' einer Flamme,
Daß immerdar aufwärts mög' zieh'n
Ein Lobgesang Dir und dem Lamme!

H. A. Müller.

Der Glaube

Was Glaube ist, darüber lasen wir mal ein Geschichtchen von einem kleinen Mädchen, daß das nicht verstehen konnte und es doch gerne wissen wollte. Der Vater vertröstete es darüber und sagte: „Wenn du erst größer sein wirst, werde ich dich darüber aufklären." Es vergaß dieses nicht. Eines Tages nach längerer Zeit erinnerte es den Vater daran und sagte: „Ich denke jetzt bin ich schon groß genug." „Gut," sagte der Vater, nahm es u. stellte es oben auf seinem Sekretär, bückte sich dann und breitete seine Arme aus und sagte: „Jetzt spring herab in meine Arme!" Das Mädchen trat vor, schaute herab und wagte es nicht und trat zurück. Der Vater sagte: „Das ist kein Glaube: spring herab in meine Arme!" Wieder kam es vor und schaute hinab und blieb zurück und abermal sagte der Vater: „Das ist kein Glaube; spring herab in meine Arme!" Nochmals kam es vor und sprang dann in die geöffneten Arme des Vaters, der fing es auf und sagte, es an sein Herz drückend: „Das war Glaube."

Nachdem Paulus in Ebräer 10 das **eine Opfer** den vielen Opfern nach dem Gesetz gegenüber gestellt hat, kommt er zum Schluß und sagt v. 38: „Der Gerechte aber wird des Glaubens leben." Dann geht er über und erklärt am Anfang des 11. Kapitels was dieser Glaube ist: „Es ist aber der Glaube, eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht." Das ist der Glaube in welchem alle Glaubenshelden gelebt und durch welchen sie große Taten getan haben. Dieses ist der **eine Glaube** der zu der siebenfachen Einheit Eph. 4, 4. 5. gehört, und worauf unsere Seligkeit beruht. Diesem gegenüber steht der allgemeine Gottesglaube, an dem sogar die Teufel Teil haben. Diesem entgegen steht der Unglaube des Menschen, woran die Teufel nicht Teil nehmen können, d. h. daß es keinen Gott gibt. Wer nun nicht durch das Wort Gottes zum wahren seligmachenden Glauben kommt, verfällt in diesen Unglauben und dadurch in Aberglauben, Phantasie-, Gespenster- und Märchenglauben usw. Und einen unsichtbaren Glauben hat er doch und ist gebunden daran.

Der wahre Glaube ist immer ein und derselbe wenn auch unter Umständen verschiedenartig; denn die Schrift spricht von einem großen und kleinen, lebendigen und toten, ungefärbten folglich auch gefärbten; gesunden folglich auch kranken; reichen folglich auch armen; völligen somit auch mangelhaften Glauben.

Der wahre Glaube beruht auf Verheißungen, von denen nichts zu sehen und oft noch Merkmale gänzlicher Unmöglichkeiten vorhanden sind. Er sieht aber in die Zukunft wie in die Gegenwart und lebt der Hoffnung, daß es so und nicht anders kommt, wenn die Zeit dafür da sein wird. In dieser Zeit zwischen der Verheißung und Erfüllung hat der Glaube eine Stütze in der Hoffnung, und die wird wieder durch die Geduld aufrecht gehalten, welche warten kann, wenn sich die Verheißung verzieht, wie bei Abraham. Da ist kein Raum für ein Wenn und Aber. Von Abraham lesen wir: Und er hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu Hoffen war, denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, und wußte aufs allergewisseste das, was Gott verheiß[illegible]s kann er [illegible] überwindet [illegible]keit alle Unmöglichkeiten; denn „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt" und „was nicht aus den Glauben geht, das ist Sünde." Eine solche Sünde wird oft von Kindern Gottes unbeachtet begangen und deswegen nie um Vergebung gebeten.

Der wahre Glaube erfordert bedingungslosen Gehorsam: Als Gott zu Abraham sagte: „Geh!" ging er. Ebenso war es bei den Vorkehrungen und dem Auszuge Israels und der 40-jährigen Wüstenwanderung.

Weitere Ratschläge und Belehrungen über Wahrheiten und Lehren der Heiligen Schrift,

für öffentliche Mitarbeiter des Reiches Gottes.

von † Hermann Neufeld †.

19. Hausbesuche, Besuche, Gegenseitige Besuche. Matth. 10, 11—14. Mark. 6, 10. Luk. 9, 4. 10, 5—7. Ob obige Worte das sagen, was ich mit der Ueberschrift sagen will, sage ich nicht; denn in der Schrift ist kein Wort, das buchstäblich davon oder dazu redet. Das aber in Matth. 25: „Ihr habt mich besucht," ist von Kranken gesagt. Man hat es einigen zur Last gelegt, was der Apostel 2. Tim. 3, 6 u. Titus 1, 11. sagt; aber dort ist von verirrten gesagt, weil da Lüste und Gewinnst, gesagt; ich meine aber recht mäßige Besuche. Auch meine ich nicht allein Besuche, die Mitarbeiter des Reiches Gottes in den Gemeinden machen, oder zu machen haben, sondern auch andere Mitglieder, Brüder oder Schwestern im Herrn; denn Besuche machen, im geistlichen Sinne, wo man beabsichtigt, geistliche Unterhaltung zu pflegen, zur Tröstung, Belehrung, Ermahnung und Erbauung, sind nach dem Geiste Jesu Christi, in der Schrift. Es ist notwendig, dabei zu vermeiden, was nicht frommt und bestrebt sein von göttlichen Wahrheiten zu sprechen und zu unterhalten. Auch nicht unterlassen bei solcher Gelegenheit, wenn eben Zeit ist, Gottes Wort zu lesen und zu beten. Aber auch nicht unterlassen, sich gegenseitig auszusprechen, über die innere Erfahrungen im Leben; denn das ist Bedürfnis des aufrichtig Bußfertigen und Gläubigen und es gehört zu der Gemeinschaft des Geistes untereinander, wie geschrieben steht Phil. 2, 1—4. Coll. 4, 12—17. Es ist wert für alle Gläubigen, aber besonders für mitarbeitende Brüder, bestrebt zu sein, dieses zu tun und zu lehren.



Tischlieder.

— 31 —

Mel.: Zermalmtes Brot des Lebens.

Herr, Deiner Güte Fülle
Zeigst Du uns jeden Tag,
Und wenn wir stehe stille,
Man's deutlich merken mag.
So schenkst Du uns aufs neue,
Die Speise und den Trank
Und willst, daß man dir weihe
Den frohen Herzensdank!

So laß es Dir gefallen
Durch unsern Liederton,
Laß Lob und Dank erschallen
Hier auf der Erde schon.
Und wenn wir stehen stille,
In jener Sel'gen Reih'n,
Soll unser Preisen, Loben,
Viel, viel mal besser sein!

A. G. S.

Zu Mose hieß es einmal, als das Volk kein Wasser hatte: Gehe zu dem Felsen, den sollst du mit dem Stab schlagen, so wird Wasser herauslaufen, daß das Volk trinken kann, und es geschah. Daß zweite Mal bekam er den Befehl zum Fels zu reden, anstatt das redete er zum Volk und schlug im Eifer über das unzufriedene Volk den Fels zum zweiten Mal. Zwar gab der Fels auch dieses Mal wieder Wasser, aber der Herr sagte zu Mose und Aaron: Darum das ihr nicht an mich geglaubt habt (Wir würden an dieser Stelle gar nicht an einen Unglauben gedacht haben) sollt ihr die Gemeine nicht ins Land bringe. Ob so ein Unglaube wie dieser nicht auch heute unter Kindern Gottes vorkommt? Man lese 1. Kor. 10.

Zu Thomas mußte Jesus sagen: Sei nicht ungläubig sondern gläubig, zu zwei andern: O ihr Thoren und trägen Herzens zu glauben usw. Solche aufrichtige l. Kinder Gottes machen es mitunter dem lieben Gott recht schwer, seine Verheißungen auf wunderbare Weise auszuführen; sie sind einem kleinem Kinde gleich, das seinem Vater oder Mutter etwas tragen helfen will und anfaßt und mitgeht, wenn es d. Last auch nur herab zieht, so freut es sich doch, daß es helfen darf. Nur zu oft wird es so gemacht wie es eine Sarah und Rebecka machten, um die Verheißung wahr zu machen. Oder wie Abraham, der sich auch schon mit Ismael begnügen wollte und darin die Erfüllung der Verheißung annahm. Wie sind wir oft mit so wenig zufrieden, wenn uns Gott so viel verheißt und geben will!

Der wahre Glaube ist so einfach und bedingungslos: So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket, hat so wirst du selig. Wer nun Gott nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner. Wenn Jesus sagt: „Was ihr bitten werdet in meinen Namen, das will ich tun." Wenn nun dagegen so viele Gebete keine Erhörung finden, so muß etwas mit dem Glauben oder den wirklichen Bedürfnissen nicht in Ordnung sein. Wenn wir weiter lesen: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden — denn er sorget für euch." Was bleibt dann für uns noch übrig? — nichts als der Glaube, daß es so sein wird. All unser Warum, Wie und Was kommt nicht aus dem Glauben, uns was nicht daraus kommt ist Sünde. Nur zu oft wissen wir nicht, was wir beten sollen, wie sichs „gebühret", da muß der Heilige Geist aushelfen und uns vertreten: Der aber die Herzen erforscht, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt. Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen. Wir haben heute vielleicht viele Gebetshelden, denn es wird wohl kaum zu irgend einer Zeit mehr gebetet worden sein als heute: aber wo sind die Glaubenshelden, die da glauben daß alle Gottesverheißungen Ja und Amen in Ihm sind?

F. C. Ortmann.

Die Sonntagsschule.

Denken wir jetzt an die Lektion für die Kinder von 9 bis 12 Jahren, so glauben wir, daß in diesen Jahren die Biblischen Geschichten in chronologischer Reihenfolge gegeben werden sollten. Zu keiner anderen Zeit im Leben ist das Gedächtnis so gut wie in diesen Jahren. Der Hauptgedanke im neunten, zehnten und elften Jahr ist Charakterbildung. Im elften Jahr wird nebenbei noch ein spezielles „temperence" oder Mäßigkeits Programm beachtet. Im zwölften Jahr wird die chronologische Reihenfolge unterbrochen, und das Hauptgewicht wird auf Evangelisierung gelegt, da dieses die Zeit ist, wo das Kind zur Entscheidung kommen sollte. Für die „Intermediates" (Knaben und Mädchen von 13 bis 16 Jahren) fahren wir in den ersten beiden Jahren fort mit evangelisationslektionen. Ein übersichtlicher Gang durch die Bibel ist sehr gut für diese Jahre, weil viele gerade mit diesen Jahren aufhören die Sonntagsschule zu besuchen, so können wir mit so einem Studium wecken. Dann müssen wir auch nicht vergessen, daß die Knaben und Mädchen in diesen Jahren aus der Distrikt Schule über gehen in die Hochschule, und daß sie nun die Probe gegen die listigen Anläufe der Entwicklungslehre bestehen müssen. Im 15. und 16. Jahre sollte daher ein systematischer Kursus in Beweisführung gegeben werden. Manche glauben, daß dieses für 15 und 16 jährige Kinder zu weit geht, aber wenn wir daran denken, was diese jungen Leute in d. Tagesschule überwältigen, so ist die Gefahr größer, es zu leicht zu machen, als zu schwer. Sie sind an logischem Denken gewohnt. Die Ursache, weshalb in dieser Periode so viele die Sonntagsschule verlassen, ist, weil ihnen nicht genügend geboten wird.

Für die weiteren Jahre von 17 bis 24 wäre die Glaubenslehre und ein Studium der poetischen und prophetischen Bücher der Bibel sehr wertvoll. Von der aller größten Bedeutung ist aber daß wir eine „Normal", Klasse haben, wo wir von Jahr zu Jahr aus der Jugend in unserer S. S., gedeihende Sonntagsschularbeiter ausbilden. Wie oft hören wir die Klage: „Wir haben keine Lehrer". Auch gilt es nicht Schluß zu machen, wenn wir genügend gute Lehrer haben, denn oft sind sie in einer kurzen Zeit alle zerstreut. Wir sollten Lehrer in Reserven haben, nicht die, die da müßig sind, und den eine Missionsgemeinde findet für alle Arbeit. In jedem Distrikte gibt es Gelegenheiten, neue Sonntagsschulen zu organisieren.

Für die Bibel-Klasse sind die Lektionen, die wir gegenwärtig in unserer Sonntagsschule gebrauchen, nämlich, die Internationale S. S. Lektionen, sehr gut. Die Internationale Lektion sind für Erwachsene gewählt, und wir würden schwerlich eine Verbesserung machen können.

Haben wir nun kurz etwas über das Kind und die Lektion gesagt, so möchten wir noch etliche Gedanken über den Lehrer in der S. S. zum Ausdruck bringen.

Sorgfältig sollten wir die Lektion und der Anschauungsunterricht für jede Altersstufe wählen. Aber noch viel sorgfältiger sollten wir sein in der Wahl des Lehrers. Ein großer Erzieher sagt: „Laßt mich den Lehrer wählen, und ich kümmere mich nicht um die Lektion". Phillip Brooks sagt: „Das Unterrichten ist das Weitergeben von Wahrheiten durch eine Persönlichkeit. Was der Lehrer ist fällt viel mehr ins Gewicht, als was der Lehrer sagt". Da fragen wir, „Was ist dann eigentlich die Persönlichkeit des Lehrers?" Die Persönlichkeit ist die Qualität der Person. Die Persönlichkeit ist von zwei Dingen abhängig: Die geerbten Qualitäten, und die entwickelten Qualitäten Wir fragen weiter „Wie entwickelt, oder wie wächst eine Persönlichkeit?" Die Antwort ist: „Durch das, wovon er sich geistig und geistlich nährt". Deshalb ist auch das Sprichwort so wahr: „Sagt mir, wer deine Freunde sind, und ich sag dir wer du bist". Um unsere Sonntagsschulen zu verbessern, ist also die erste und dringendste Notwendigkeit, für bessere Lehrer zu sorgen. Gute Lehrer kommen nicht so von ungefähr. Sie werden ausgebildet. Einerlei wie gut unsere gegnwärtigen Lehrer sind, sie können durch eine Normal Klasse verbessert werden. Dieses sieht auch unser Department of Education ein; deshalb verbessern sie den Normal Kursus fast jedes Jahr.

Da ist es erfreulich zu wissen, das auch auf geistlichem Gebiet eine Bewegung da ist, den Sonntagsschul-Lehrer zu heben. Die Evangelical Teacher Training Association, welches einen Zusammenschluß von 54 Bibelschulen, Seminaren, Christlichen Colleges und Universitäten ist, gibt einen einheitlichen S. S. Normal Kursus. Diese Vereinigung nimmt keine Schule in ihre Vereinigung auf, die nicht positiv ist. Jede Schule muß ihr Glaubensbekenntnis einhändigen, um aufgenommen zu werden. Dr. Clarence H. Benson, der Direktor der Religions Kurse aus dem Moody Bibel Institut ist der Sekretär dieser Vereinigung. Wir glauben zuversichtlich, daß dieses der beste S. S. Kursus ist, der je ausgearbeitet worden ist. Dieser Kursus wird in unserer Bibelschule unterrichtet. Den ersten Rat den ich also erteilen würde, wäre: „schickt eure S. S. Lehrer und jungen Leute zu uns in die Bibelschule". Dann gibt diese Vereinigung einen elementaren Kursus her den diejenigen die den regelrechten Kursus beendigt haben, zu Hause in der S. S. Normal Klasse unterrichten können.

Was hilft uns aber die große Anstrengung die Kinder zur S. S. zu bekommen; die gut ausgearbeitete Lektion; und gute Lehrer, wenn uns fast keine Zeit zur Verfügung steht? Weil das nun der Fall ist, daß die Zeit in der S. S. sehr kurz ist, so sollten wir um so mehr die besten Mittel anwenden um in dieser kurzen Zeit so viel wie möglich zu erreichen. Wir sollten aber planen, mehr Zeit zu gewinnen. Dieses mehr Zeit gewinnen an den Sonntagen ist ja die Privatsache der einzelnen Gemeinden. Aber da es sich in vielen Kreisen nicht machen läßt, am Sonntag mehr Zeit zu gewinnen, so hat sich die Sommer Bibelschule mehr und mehr eingewurzelt. Die Sommer Bibelschule ist ein Bibel Kursus für Kinder, der in den Sommer Ferien abgehalten wird. So eine Sommer Bibelschule wird oft in den Distrikt Schulen abgehalten, aber auch viele Gemeinden richten so eine Schule ein für ihre Sonntagsschule. Meistens ist es ein zwei-wöchiger Kursus. Um diese Sommer Bibelschule schätzen zu lernen, muß man mal einem Schlußprogramm beiwohnen. Es ist zum Staunen, wie viel d. Kinder in einer kurzen Zeit lernen. Ich fragte in einer Klasse von ungefähr 30 S. S. Lehrern letzten Winter, was sie meinten: „Lernen die Kinder in einem Jahr in der S. S. mehr als in zwei Wochen in der Sommer Bibelschule?" Nach einer kurzen Pause sagte ein Lehrer, der da Lehrer in der Tagesschule, in der S. S., und der da auch in der Sommer Bibelschule unterrichtet hat: „Ich glaube sie lernen in der Sommer Bibelschule mehr". Es war keiner unter all den Lehrern, der sich dagegen auflehnte. Wir wollen nicht auf die Einzelheiten einer Sommer Bibelschule eingehen, aber wer sich dafür interessiert, kann einen Artikel darüber in der Juni Nr. unseres neuen Blattes „Die Antwort" finden.

Im Kinde liegt unsere Zukunft und die Zukunft unseres Landes. Was in der nächsten Generation aus unserm Lande wird, hängt von dem ab, was wir heute in unserem Kinde hineinlegen. Auch die Zukunft unserer Gemeinden liegt in dem Kinde. Die moralischen u. sittlichen Zustände der nächsten Generation werden heute in unsere Kinder hineingelegt. Wir wissen alle, daß das, was heute im Namen von Bildung in unseren Hochschulen vorgeht, durchaus nicht das Kind moralisch hebt, sondern sie mit Macht ins Verderben zieht. Die Mächte der Unterwelt strecken ihre Hände aus nach unseren Kindern. Die Einflüsse in unseren Schulen sind oftmals solche, daß man nicht weiß, ob man das Kind zur Schule schicken soll oder nicht: ob es nicht besser ist die Bildung zu opfern, um nicht das Kind dessen Gefahren auszusetzen. Da ist es notwendig, daß das Kind eine Ausrüstung hat, diesen Gefahren zu begegnen. Die Beiseitesetzung dieser Ausrüstung, die Ausrüstung mit Bibelkenntnissen und eine Liebe zu Gott und Gottes Wort, haben wir unterlassen, und daher sind wir heute in der miserablen Patsche, Depression genannt. Das ist der Grund. Denkende Leute, viele die sich nicht Christen nennen, die aber die Geschichte als solche studiert haben, erkennen dieses.

Hier liegen wir, und wie können wir heraus. Es gibt nur einen Weg — zurück zur Bibel. Zurück zum

Worte Gottes. Zurück zur christlichen Kindererziehung. Gottes Gebot in 5. Mose 6, 6—9 ist ein von Gott festgelegtes Prinzip für alle Zeiten. „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen; und davon reden, Kindern einschärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst, oder aufstehst; und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein; und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Tore."

Der einzige Weg dieses am ersten zu erreichen ist durch die Verbesserung unserer Sonntagsschulen und die Einrichtung von Sommer Bibelschulen.

A. A. Kroeker.
— Laut Bitte aus Zionsbote.

Entspricht ein Korrespondenzkursus unsern Bildungsbedürfnissen?

Der sogenannte Korrespondenzkursus hat in den letzten Jahren in unsern mennonitischen Kreisen eine ungeheure Verbreitung gefunden. Da es sich hier um die Vorbereitung unserer Jugend für das künftige Leben handelt, so haben wir alle Ursache dieser Erscheinung unsre kritische Aufmerksamkeit zuzuwenden, uns die oben gestellte Frage zu stellen und zu versuchen sie zu beantworten.

Und sollten wir finden, daß durch den Korresondenzkursus unsre mennonitische Gemeinschaft vielleicht wertvolle Kräfte einbüßt, so haben wir die Pflicht die Eltern auf diese Gefahr aufmerksam zu machen.

Der Korrespondenzkursus, wie wir ihn heute in vielen mennonitischen Familien verbreitet finden, ermöglicht es dem jungen Menschen sich zu Hause das Wissen anzueignen, welches die Regierung verlangt, und welches ihn befähigt, die Examen für Grad 9, Grad 10 und Grad 11 zu schreiben. Weil dieser Kursus ziemlich billig verabreicht wird, und weil den Eltern durch denselben die Ausgaben erspart bleiben, die sie haben würden, wenn sie ihre Kinder in eine mennonitische Lehranstalt bringen würden, so sind viele Eltern nur zu schnell bereit, zu diesem Hilfsmittel zu greifen, ohne sich vielleicht genügend die Konsequenzen ganz zu überlegen. Mit diesem Schreiben soll versucht werden, auf einiges aufmerksam zu machen, daß später durchaus negativ auf das Wachstum unsrer Gemeinschaft einwirken muß.

Erstens berücksichtigt der Korrespondenzkursus weder unsre Muttersprache, noch gibt er dem Studierenden das für ihn so notwendige religiöse Wissen. Man kann wohl mit Recht annehmen, daß viele die zum Korrespondenzkursus greifen, zu den begabtesten jungen Leuten unseres Volkes gehören. Denn nur ein begabter junger Mensch, dessen Wissensdurst den Vater zwingt ihm irgend eine Möglichkeit des Studiums zu bieten, wird jahrelang die so uninteressante Arbeit des Alleinstudiums verrichten. Der weniger begabte wird diese schwere Arbeit ohnehin nie allein bewältigen. Diese besten Kräfte unsres Volkes gehen durch den Korrespondenzkursus der wichtigsten Vorbereitung für die Reichsgottesarbeit und für den späteren Dienst in der Gemeinde verlustig. Denn was man in den Jahren versäumt, wo der junge Mensch die Grade 9, 10 und 11 studiert, kann später schwer nachgeholt werden.

Zweitens kommt so ein Korrespondenzstudiosus nie in lebendigen Kontakt mit der Persönlichkeit eines Lehrers, ihm fehlt die begeisternde Anregung, die durch Wort und Wandel erziehliche Einwirkung einer höher stehenden Persönlichkeit. Ja er geht des erziehlichen Einflusses einer christlichen Lehranstalt vollständig verlustig. In einer guten Lehranstalt werden so manche Charakterschwächen abgetan, so manche Unebenheiten des Betragens poliert. Von all dem hat der Korrespondenzstudent nichts. Und ich betone wieder, was hier vernachlässigt wird, ist später schwer nachzuholen. Ueberhaupt wird das erziehliche Element im Korrespondenzkursus fast vollständig ignoriert. Dies wiederum ist von der größten Bedeutung für den späteren Dienst in unsern Gemeinden. Wo will die Gemeinde Arbeiter hernehmen, wenn ihre Jugend keine christliche Erziehung erhält?

Drittens muß man noch darauf aufmerksam machen, daß der Korrespondenzstudent fast keine Gelegenheit zum Sprechen hat. Nicht nur lernt er nichts in der deutschen Sprache, sondern auch die mündliche englische Sprache, wird von ihm nicht geübt. Dieses rächt sich später auf die empfindlichste Weise. Dann habe ich als Lehrer unserer Lehranstalt die Erfahrung gemacht, daß Schüler, die längere Zeit einen Korrespondenzkursus genommen haben, manche Lücken in ihrem Wissen offenbaren, die ihnen das Studium der höheren Grade erschweren.

Ich denke, das Gesagte zeigt uns deutlich, daß der Korrespondenzkursus unsern Bildungsbedürfnissen nicht entspricht. Diejenigen Eltern, die ihren Kindern eine tüchtige Vorbereitung für den Dienst in der Gemeinde und an ihren Mitmenschen geben möchten, sollten sie in eine mennonitische Lehranstalt schicken. Wer es der Mittel halber jedoch nicht kann, sollte nur im äußersten Falle zum Korrespondenzkursus greifen. Manchmal wäre vielleicht ein Wartejahr einem Korrespondenzkursus vorzuziehen.

Gretna, Man. G. H. Peters.

Zu dem Schröderschen Projekt einer Erbhofsiedlung.

Ein geniales Projekt fürwahr! und Herr Schröder holt weit aus. Er sieht im Geiste ein Geschlecht von Helden und Rittern um sich her erblühen — welch ein erhebendes Gefühl muß das für ihn sein! Womöglich wächst dieses Geschlecht den Deutschen noch über die Schultern hinaus, und zu den bereits bestehenden fünf Rassen der Erde käme noch als neue die „reine Rasse der Friesen" hinzu. Und der Schöpfer dieser Rasse wäre ..... Welche Glorie!! Der alte Fritz, welcher bekanntlich gerne experimentierte, suchte für die Riesen seiner Garde der „blauen Kinder" große Frauen, um ein neues Geschlecht großer Menschen zu züchten. Und das Resultat? Hoffentlich hat Herr Schröder besseren Erfolg!! Ich schlage vor, zu den beiden Denkmälern in seinem Projekt noch eines für den Autor des Projektes zu bauen, in das man das Projekt im Original nebst Bildnis des Verfassers etwa in einer vergoldeten Urne hineintun müßte. — Wahrlich, unsere Augen sind bestimmt, Großes zu sehen! Aber Herr Schröder übersieht, nebenbei gesagt, daß die Mennoniten sich in der Hauptsache zu dem Worte Jesu „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" bekannten. Doch mit diesem Pazifismus will er ja allen Ernstes aufräumen. Ob er da nicht erst mit der Person des Mannes, der jenes Wort gesprochen, wird aufräumen müssen?!

Es ist eigentlich recht freundlich von Herrn Schröder, uns in dieser Zeit der Depression mit solch lustigen Geschichten zu unterhalten. So g'spaßig. Wir schlagen vor — wenn uns auch ein Wort erlaubt wird — einen mennonitischen Orden (etwa „pour la merite") zu stiften, um den Schöpfer der Traditionskolonie und andere Helden, die voraussichtlich bald unter uns aufstehen werden, damit zu belohnen. Auch wagen wir's einige weitere Pläne (z. B., „Ein Mennostaat auf dem Monde" und „Ein Mennostaat auf der Sonne") zur Besprechung vorzulegen. Vielleicht schreibt Herr Schröder eine Dissertation dazu und Doktoriert noch dabei magna cum laude.

Doch Scherz beiseite. Wozu aber das Wortgepränge und die Effekthascherei a la Schröder und vielleicht auch Konsorten?! Ob er's für möglich halten würde, daß es noch irgendwo im Univerusm einen Ort geben könne, wo man nicht nur Luftschlösser baut und Sturmkolonnen formt. Wir möchten Herrn Schröder bedeuten, daß wir seinen Bierpatriotismus nicht goutieren. Wenn der Schrödersche Geist in Deutschland allgemein ist, dann will mir die Abneigung Amerikas gegen die deutsche Bewegung nicht so ganz unerklärlich scheinen. Solch pompöses Gebahren kann den Amerikanern nicht behagen. Und den nordamerikanischen Mennoniten erst recht nicht. Daß wir in Rußland gut Deutsch geblieben sind, ist doch in den letzten Jahren schon hinlänglich nachgewiesen worden; wozu denn noch unser Deutschtum durch dröhnende Kundgebungen exhibieren und durch gleißnerische Projekte extra Dokumentieren?

Wir haben hier in Amerika auch unsere Aufgaben und Pflichten. Wir lieben Deutschland, aber mit hochtönenden Phrasen und hohlen Projekten ist ihm nicht gedient. Auch dürfen wir nicht die Gefühle unserer Mitbürger verletzen. Die Russen verübelten es den Deutschen, wenn diese ihnen gegenüber ihr Deutschtum herausstrichen; und in Regierungskreise nannte man uns Mennoniten nicht Deutsche. Wir wollen gerne Deutsch bleiben, aber im Herzen und nicht mit eitlem, herausforderndem, verletzendem Gebahren. Was würde man in Amerika wohl von uns denken, wenn wir uns hiezulande die Wehrlosigkeit sichern ließen, unsere Jungmannschaft aber nach Deutschland in's Militär schickten? Amerika liebt die deutsche Reformbewegung nicht, weil es darin eine Herausforderung an die Welt sieht, vielleicht weil man dort etwas zu viel Lärm macht. Wenn wir Immigranten nun in den Lärm mit einstimmen, dann laufen wir Gefahr, d. Teilhaberschaft verdächtig zu werden; und deswegen gefallen mir die Schröderschen Phantastereien nicht. Und ich denke wir tun gut, von den Herren dort drüben zu verlangen, sie möchten mit dieser Einstellung rechnen und heilige Anschauungen respektieren. Man schwadroniert hier weniger, als daß dort bei einigen unseren Brüdern der Fall zu sein scheint. Sie mögen sich die Mühe sparen, solch marktschreierische Projekte nach Uebersee zu kolportieren; die Nachfrage nach ihnen ist hier heuer rar. Und wenn Herr Schröder sich die „hehre" Aufgabe stellt, uns von der Wehrlosigkeit (alias Pazifismus) zu heilen, so mögen wir seine Heilung nicht. Wir lassen Euch Eure Begeisterung, und mögt Ihr dort nach Belieben stürmen, aber laßt uns unsern stillen Frieden, dessen wir nach den durchlebten Stürmen so dringend benötigt sind.

Nebenbei ergreife ich noch die Gelegenheit, mich kurz zu dem Ausfall von W. Quiring gegen Jak. Thießen Hillegersberg (Bote No. 30) zu äußern. Ich freue mich, daß einige Personen bereits dagegen protestiert haben, und ich schließe mich diesem Protest mit ganzem Herzen an. Es scheint, als ob die Herren in Deutschland allein das Recht hätten, ein Wort zu sagen, und jedem nach Belieben zu maßregeln und dazu noch in fremden Blättern. Ich möchte Herrn Thießen meine Dank aussprechen für die in unseren Blättern erschienenen Aufsätze aus seiner Feder, namentlich für die Berichte über die Hollandmennoniten, die mir immer als sehr sachlich und als durchaus maßvoll gehalten vorgekommen sind.

Zum Schlusse bitte ich noch, mich nicht der Feindschaft gegen die deutsche Bewegung zu beschuldigen! Solche Feindschaft wäre unklug. Deutschland hat immer eine bedeutende Rolle in der Menschheitsgeschichte gespielt, auch jetzt sind Spuren einer tiefgehenden Umwandlung sichtbar. Und Gott wird mit Deutschland zum Ziel kommen. Aber unsere Brüder da drüben haben deshalb doch nicht das Recht, ihren Mund gar zu voll zu nehmen.

Ein Beobachter.

Adressenveränderung.

Früher: Lena, Man; jetzt: McCreary, Man. J. Isaak.

Früher: 2820 Lake St. Bakersfield, Cal., jetzt: Rt. 5 Box 20, Nile St. Bakersfield, Cal. H. D. Ewert.

In Notwehr.

Es wurde unter den Lesern dieses Blattes der Wunsch laut etwas über die kirchlichen Vorgänge in Deutschland zu erfahren. Für uns im Ausland ist es natürlich sehr schwer, ein ganz klares Bild der Lage zu bekommen. Wir sind angewiesen auf die Berichte der kirchlichen Presse, und da wir da zuverlässige Mitteilungen zur Hand haben, so sei unsern Lesern wenigstens mitgeteilt, um was es sich handelt. Im Frühjahr dieses Jahres erschien ein Flugblatt mit dem Thema: In Notwehr. Dieses Flugblatt nimmt Stellung zu den Vorgängen in der Kirche. D. Ludwig Schneller, der durch seine Persönlichkeit und seine wertvollen Bücher über die Bibel und über das Land der Bibel in ganz Deutschland und in dem gesamten evangelischen Ausland bekannt und hoch geschätzt ist, hat dieses Blatt geschrieben. Es konnte natürlich in dem Blatt nicht alles gesagt werden; aber die großen Grundlinien sind aufgezeigt, von einem Mann, der über den Dingen steht, der urteilsfähig ist und die Gabe klarer Darstellung hat.

Wir halten uns im Wesentlichen an Schnellers Ausführungen, um den Lesern die Hauptsache mitzuteilen.

Es handelt sich im deutschen Kirchenstreit nicht um ein Gezänk der Theologen um die äußere Gestaltung der Kirche. Der Grund der Wirren ist die Vermischung von Staatspolitik und Kirche, die noch immer verderblich gewesen ist. Es entstand eine Bewegung unter dem Namen „Deutsche Christen", die den politischen Sieg des Nationalsozialismus zu einer völligen Umgestaltung der Kirche benutzen wollte, in der irrigen Meinung, dem Staate damit einen Dienst zu erweisen.

In der Kirche selbst lag zu einer solchen Umgestaltung kein Grund vor. Die unveränderlichen Richtlinien für die Kirche sind für immer durch zwei Dinge festgelegt: durch die Heilige Schrift und durch das reformatorische Bekenntnis. Wir haben in der Kirche kein Deutschtum zu predigen, sondern den ewig unveränderlichen Auftrag Jesu: „**Tut Buße und glaubt an den** Sohn Gottes." Das gilt für deutsche Christen genau ebenso wie für englische, jüdische, französische oder chinesische Christen. „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu", so sagt die Heilige Schrift. Auch in der deutschen Menschheit hat sich in dieser Beziehung seit dem Siege des Nationalsozialismus nichts geändert. Sie ist und bleibt eine erlösungsbedürftige Menschheit. Und diese Erlösung kann ihr keine Politik bringen, sondern nur Jesus mit seinem ewigen, mit keinen fremden, auch keinen arischen Zutaten vermischten Evangelium. Darin stimmt kein Geringerer überein als Adolf Hitler selbst. Er sagt: „Wenn nicht eine religiöse Erneuerung kommt, werden alle Maßnahmen umsonst sein. Die letzte, tiefste Erneuerung kann kein politischer Führer schaffen. Wir sind nur kleine Johannesnaturen. Ich warte auf den Christus."

Der Ausgangspunkt aller Wirren innerhalb der Kirche, aus dem sich alles andere folgerichtig entwickelt hat, waren im vorigen Jahre die ungesetzlichen, überstürzten Kirchenwahlen. Dem treuen Kirchenvolk war es nicht möglich, eine geordnete Vorbereitung der Wahl zu treffen, weil die Wahl auf unglaublich kurze Frist befohlen wurde. Diese Wahlen wurden unter Gewalt und Irreführung und mit kirchenfremden Mitteln durchgeführt. Es wurde die Losung ausgegeben: drei Viertel aller Vertreter müssen „Deutsche Christen" sein.

Durch diese Wahlen war eine Nationalsynode geschaffen, die der Kirche die bisher fremden Bischöfe bescherte und über ihnen nach dem Führerprinzip den Reichsbischof. D. Fritz von Bodelschingh hatte, fast von allen Landeskirchen gewählt, schon sein bischöfliches Amt angetreten, und zwar mit dem eines Jüngers Jesu würdigen Gelöbnis, in der Kirche nur dienen, nichts als dienen zu wollen. Aber ein anderer, bis dahin kaum bekannter Militärpfarrer Müller aus Königsberg wurde von seinen Parteigenossen an Bodelschwinghs Stelle gedrängt. In kurzer Zeit verlieh Reichsbischof Müller sich selbst ein uneingeschränktes Herrscherrecht. Er erließ Gesetze, zu denen ihn die Verfassung nicht befugte. Die Gemeinden wurden entrechtet. Von den Pfarrern verlangte er unbedingte Unterwerfung. 72 Universitätsprofessoren der Theologie in Deutschland erhoben ihre warnende Stimme: die neuen Verordnungen des Reichsbischofs seien theologisch und christlich untragbar, weil sie die Pflicht der Pfarrer, das lautere Evangelium ohne Menschenfurcht zu verkündigen, unmöglich machen, und weil alle kirchlichen Amtsträger durch Androhung sofortiger vorläufiger Amtsenthebung und Gehaltskürzung unter unevangelischen Gewissensdruck gesetzt würden.

Alles war umsonst! Bewährte und bewährteste Führer, zu denen bisher die ganze Landeskirche mit Vertrauen aufgeblickt hatte, meist noch in der besten Manneskraft, wurden als unnütze Diener fortgeschickt und durch vielfach ganz unbewährte und junge Leute ersetzt.

Zu den unchristlichen Uebertragungen politischer Maßnahmen auf die Kirche gehört auch die Anwendung des Arierparagraphen auf die evangelische Kirche. Niemand bestreitet seine politische Berechtigung. Die Herrschaft der Juden mußte gebrochen werden. Aber nun sollte — das war einer der ersten Beschlüsse der „Deutschen Christen" — niemand ein Amt in der Kirche haben dürfen, der irgendwie von Juden abstammt. Nun wissen wir aber, daß die Uebertragung des Arierparagraphen auf die christliche Kirche gegen die Heilige Schrift geht. Nicht umsonst wird es in ihr so oft wiederholt: Hier ist kein Unterschied mehr zwischen Jude und Grieche, zwischen Herren und Sklaven.

Gegen all diese Vergewaltigungen der Kirche hat sich zunächst der Pfarrernotbund erhoben. Millionen von treuen Gliedern der Kirche stehen hinter ihnen. Dieser Notbund wehrt sich gegen die gesamten unevangelischen Einrichtungen und Gewaltmaßregeln. Was hat die Reichskirche erreicht? Zerrissene Kirchen, zerrissene Gemeinden, zerrissine Pfarrerschaften!

Die Gewaltherrschaft ging aber noch weiter. Alle evangelischen Jugendvereine, in denen in ganz Deutschland seit vielen Jahrzehnten ein großartiges und segensreiches Werk getan worden ist, wurden vom Reichsbischof aufgelöst und der politischen Hitlerjugend eingegliedert.

Es handelt sich also bei den Vorgängen, von denen wir gehört haben, um Leben oder Sterben der Kirche. Wie kann die Kirche ihren Dienst an Jugend und Volk tun, wenn man das Jugendwerk der Kirche so beschränkt? Was ist denn die Kirche, wenn sie nicht Bekenntniskirche im Sinne der Reformatoren ist?

Gegenwärtig ist die Kirche durch Staatsgewalt mundtot gemacht. Der Kampf ist also nicht beigelegt durch Befriedigung, sondern nur geschweigt durch das Eingreifen des Staates. Am 10. Juli hat der Reichsinnenminister einen Erlaß an die Landesregierungen gerichtet, in dem bis auf weiteres ausnahmslos alle den evangelischen Kirchenstreit betreffenden Auseinandersetzungen in öffentlichen Versammlungen, in der Presse, in Flugblättern und Flugschriften verboten sind. Amtliche Kundgebungen des Reichsbischofs sollen von dem Verbot unberührt bleiben. Nun ist es also so weit gekommen, daß treue Zeugen auf der Kanzel nicht mehr die Wahrheit sagen dürfen. Die Kirche kann aber nur einen Frieden der Wahrheit und Gerechtigkeit brauchen. Ohne das ist Kirche keine Kirche mehr. Die gebräuchlichsten Mittel, den Gemeinden über die wirkliche Lage der Kirche die Augen zu öffnen, sind denen versagt, die um der Wahrheit willen den Kampf bis zum wahren Frieden fortsetzen wollen. Es bildeten sich nämlich im ganzen Reich Bekenntnissynoden, die eine Bekenntnisfront darstellen. Es stehen sich also in der Auseinandersetzung gegenüber, die bekennende Kirche und die Bischofskirche. Es gilt abzuwarten, wie die kirchliche Lage sich weiter gestaltet, nachdem ein solches Verbot in Kraft getreten ist.

Gott möge es geben und alles so lenken, daß die deutsche Kirche aus dem Kampf umso treuer und gefestigter hervorgehe. Denn ohne eine treue, innerlich gefestigte und befriedete evangelische Kirche kann Deutschland nicht bestehen. Gott bewahre dem deutschen Volke den Segen der Reformation.

Mission.

> Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden. Apg. 4, 12.

Die Zeit unserer Missionsfeste ist gekommen. Laßt uns einmal in stiller Andacht über das weltweite Werk der Mission nachdenken. In der Vollmacht des Heiligen Geistes hat es einst Petrus vor dem hohen Rat bezeugt: Es ist in keinem andern Heil. Christus allein ist und bleibt die lebendige Quelle der Völkerwelt. Diese frohe und gewisse Heilstatsache allen zu verkündigen, bleibt bis ans Ende der Tage die Missionspflicht der Kirche.

Wenn man sich heute für das Werk der Mission einsetzt und um treue und tatkräftige Hilfe wirbt, dann kann man bestimmt damit rechnen, daß einem mindestens 2 ernste Bedenken gegen das ganze Unternehmen entgegengehalten werden. Viele sagen: die Not ist heute im eigenen Lande daheim so riesengroß geworden, wir sind selber so bedrückt und bedroht von schwerem Leid und wirtschaftlicher Unsicherheit, daß wir gegenwärtig nicht in der Lage sind, auch noch für so fernliegende Aufgaben Kräfte und Mittel frei zu machen. Viele seufzen bekanntlich unter den eigenen Nöten so sehr, daß sie sich fragen, woher da noch die Freudigkeit und Bereitschaft kommen soll, sich für fremde Anliegen einzusetzen.

Ein anderer Einwand gegen die Missionstätigkeit wird im Namen der Wissenschaft erhoben. Es wird uns von dieser Seite her gesagt, daß es unerträglich, unzulässig und unhaltbar sei, wenn die christliche Mission mit dem unbedingten Alleinanspruch auf Wahrheit auftritt und in der ganzen Welt Anerkennung für ihr Zeugnis fordert. Gibt es nicht schließlich vielerlei Weisen, sich Gott zu nahen und die Gemeinschaft mit ihm zu erlangen? Zum Tempel Gottes gibt es nicht nur eine einzige Tür, sondern viele Straßen und Zugänge. So und ähnlich hört man sagen.

Das sind wohl die beiden Haupteinwände, die heute immer wieder gegen das Werk der Mission erhoben werden, und vielen Menschen ehrliche Not bereiten und ihnen die Freudigkeit zur Mitarbeit an der großen Reichsgottessache zu rauben drohen. Aber das wunderbare Werk der Mission hat schon längst selbst all diese Bedenken widerlegt und tut es fort und fort; denn gerade die Mission zeigt uns, daß nur in Christo Heil für die Völkerwelt ist. Das Werk der Mission hilft uns, herauszutreten aus der dumpfen Stickluft und Nacht menschlicher Selbstsucht in den erquickenden, leuchtenden Morgen grenzenlos dienender Liebe. Die Mission ist stets Morgenröte, stets jauchzender Anbruch einer größeren Zeit. Sie ist der nieversagende Jungbrunnen für alternde Kirchen. Sie hat eine jahrtausendalte Geschichte. Immer neue Länder tut sie auf. Immer neue Sprachen, Hunderte und aber Hunderte, öffnen sich ihrem lauschenden Ohre. Noch nie Gewußtes wird ihr kund, noch nie Durchforschtes sieht ihr Auge. Wieviel wagemutiges Schreiten, wieviel Heldentum, wieviel haßumtobte Standhaftigkeit, wieviel Ge-

duld in Frost und Hitze, wieviel Leiden und Blut, wieviel Gebete umschließt das eine Wort: *Mission!* Da ist ein Werk, das gibt und immer wieder gibt. Die Mission handelt nicht selbstsüchtig, wie der Kaufmann, wehe, wenn sie es tut. Sie befiehlt nicht herrschsüchtig, wie der Beamte, abermals wehe, wenn sie es tut. Sie verschenkt, ohne zu zaudern, vom Besten, was Menschen kennen. Sie wird verkannt, aber sie liebt. Sie wird verspottet, aber sie hilft. Sie wird verfolgt, aber sie segnet. Ihre Diener waren oft die Besten von allen, die es gab. Jesu Wort war ihr Wille und der größte unter den Aposteln war ihr Vorbild. Ihre Namen rühmt die Welt selten; aber sie sind verzeichnet im Buche des Lebens. Gerettete Seelen danken ihnen dort oben; denn sie haben eine Arbeit getan, welche unter Menschen oft eine unnütze heißt, aber gepriesen werden wird, wenn alles Menschentum längst versunken ist.

Immer wieder müssen wir als Christen der Heidenwelt zeigen, daß das Evangelium für jedes Volk eine aufbauende Kraft ist. Die ersten Missionare des Christentums sind nicht hinausgezogen aus dem Drange heraus, für eine ihnen liebgewordenen Anschauung Propaganda zu machen. Nein, sie wissen sich von Christus, durch den Heiligen Geist gesandt und beauftragt. Als Gesandte eines Königs hatten sie eine Botschaft auszurichten, jene ewig alte und immer wieder neue Botschaft vom Heil in Christo. Im Heidentum lebt eine tiefe Unruhe, und unter vielem Schutt verborgen regt sich wunderbar ein heimliches Verlangen und Dürsten nach dem lebendigen, einigen Gott. Ergreifende Anstrengungen werden auch unter den Heiden gemacht, sich die Rückkehr zu Gott aufs neue zu erobern. Man quält und schindet seinen Leib, um die sinnliche Lust bis auf den letzten Rest zu ertöten. In der glutheißen Sonne Indiens wandern Scharen von Pilgern Tagereisen weit zum Tempelheiligtum, um durch ein Bad im geweihten See Reinigung von ihren Sünden zu finden. Und doch kennt das Heidentum keine Heilsgewißheit, keinen Gottesfrieden, keine Freude der Kindschaft Gottes. Und mitten in dieses maßlose Elend hinein klingt wie Orgelton und Glockenklang der Ruf Jesu durch seine Boten: „*Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!*" Nur in Jesus ist Heil, in ihm allein ist Seligkeit. Wenn wir aus den Missionsberichten den Jubelruf befreiter Seelen vernehmen, dann wird es uns immer mehr zu einem heiligen Anliegen, daran mitzuarbeiten, daß das Werk der Mission nicht stille steht, daß noch viele dürstende Menschen, Völker und Stämme in der Heidenwelt durch Christus und sein lebendiges Wort erquicket werden.

Die Mission zeigt nicht nur den Glaubensgehorsam gegen den Liebeswillen Gottes und den klaren Befehl des erhöhten Herrn, der seine Wiederkunft von der Ausrichtung des Missionswerkes abhängig macht, sondern auch die alle Völker umgestaltende Kraft des Evangeliums. Geboren aus dem Dank, ja nie endenden Dank gegen Christi Kreuzestod, beweist die Mission sich als ein Tatchristentum, das aller Welt zeigt, daß es noch eine Macht gibt, die stärker ist als die des Geldes und der Politik. Der Segen, der seit Jahrhunderten auf dem Werke der Mission ruht, fließt stärkend und belebend der Kirche zu.

Wir haben kein Recht, dem Missionsbefehl unseres Heilandes Schranken zu setzen. Trotz schwacher Menschenkräfte und Menschenmittel will und muß die Mission wie ihr Heiland groß und weit handeln. Kein Weg darf ihr zu weit sein und keine Aufgabe zu groß. Oft faßt sie ein Werk an, daß beinahe aussichtslos scheint. Oft setzt sie sich dem Gelächter aus. Oft muß sie still die Hände falten und geduldig säen; aber es mag nichts aufgehen. Oft muß sie warten, immer wieder warten. Aber trotz allem hat sie eine Verheißung, wie kein anderes Erdenwerk. Schrankenlos ist Jesu Missionsbefehl! Schrankenlos ist Jesu Macht: *Alle* Gewalt im Himmel und auf Erden. Schrankenlos ist Jesu Befehl: Machet zu Jüngern *alle* Völker, lehrt sie halten *alles*, was ich euch befohlen habe; schrankenlos ist auch Jesu Verheißung: ich bin bei euch *alle* Tage bis an der Welt Ende. Aus dieser Gewißheit erwächst uns unsere Missionspflicht. Nur in Seinem Namen ist Heil für die Völkerwelt. Laßt uns helfen an unserm Teil, daß die frohe Botschaft, die uns so unaussprechlich glücklich gemacht hat, weit durch die Lande getragen werde, das ist unser Missionsauftrag und unsere Missionspflicht. Und aus Auftrag und Pflicht kommt uns in treuer Arbeit der Missionssegen.

„Im Himmel und auf Erden
Ist alle Macht nun dein,
Bis alle Völker werden
Zu deinen Füßen sein,
Bis die von Süd und Norden,
Bis die von Ost und West
Sind deine Gäste worden
Bei deinem Hochzeitsfest.
Noch werden sie geladen,
Noch gehn die Boten aus,
Um mit dem Ruf der Gnaden
Zu füllen dir dein Haus.
Es ist kein Preis zu teuer,
Es ist kein Weg zu schwer,
Hinauszustreun dein Feuer
Ins weite Völkermeer."

Hindenburg.

„Wir brauchen einen großen Helden
Des Geist um unsre Waffen schwebe,
Der, wenn im Kampfe wir ermatten,
Uns Blut von seinem Blutet gebe!"
Georg Herwegh.

Unser größter Zeitgenosse ist verschieden! Während der Zeit des letzten Krieges war auf der ganzen Welt kein Name so sehr in aller Leute Mund wie der Name Hindenburgs. Die große geistige Persönlichkeit des Strategen wie des Menschen Hindenburg wirkte auf das Geistesleben unserer Zeit mächtig ein. Hindenburg entfaltete seine Persönlichkeit so mächtig, daß er zur leibahften Verkörperung der deutschen Volkskraft wurde. Ueberall ist in der Welt der Mensch bewunderungswürdig, der eine edle Art in höchster Vollendung entwickelt, und dies tat Hindenburg. Seine Heldengestalt füllte Fantasie und Herz der deutschen allüberall mit Bildern wahrer Größe.

Hindenburg war genial als Stratege, als Charakter und als Patriot. Ganz unermeßlich ist, was er dem deutschen Volk dadurch an Segen gebracht hat, daß er, in den Zeiten der tiefsten Niederlage — um mit Fichte zu reden, dem Volke ein „Zwingherr zur Deutschheit" wurde. Er war ein lauterer, an eiserner Selbstzucht fast einzig dastehender Charakter und der in seiner Arbeit von Lob und Tadel kaum berührt wurde. Gleich wie einem E. M. Arndt zur Zeit der Befreiungskriege der Patriotismus in der Zeit der Not des Vaterlandes die höchste Erscheinung der christlichen Religion war, so auch einem Hindenburg und jene berühmten Worte in „Geist der Zeit" hätten ebenso gut Hindenburg geschrieben haben:

„Das ist die höchste Religion, zu siegen oder zu sterben für Gerechtigkeit und Wahrheit, zu siegen oder zu sterben für die heilige Sache des Deutschtums, das durch Tyrannei in Lastern und Schanden untergeht. Das ist die höchste Religion, das Vaterland lieber zu haben als Herren und Fürsten, als Väter und Mütter, als Weiber und Kinder. Das ist die höchste Religion, seinen Enkeln einen ehrlichen Namen, ein freies Land, einen stolzen Sinn zu hinterlassen. Das ist die höchste Religion, mit dem teuersten Blute zu bewahren, was durch das teuerste freieste Blut der Väter erworben ward.

Ich habe beim Abscheiden Hindenburgs viel an den Roman Arnims „Die Kronenwächter," sowie an das Tauerspiel Grillparzers: „Ein treuer Diener seines Herrn" denken müssen. Dieses ist die Tragödie des einmal verpfändeten Wortes, Die Ehre, lautet der Grundgedanke, liegt nicht im Gerede der Leute, sondern in dem Bewußtsein, treu und ehrlich seine Pflicht zu haben. In diesem Sinne war Hindenburg allzeit seines Lebens ein treuer Kronenwächter, auch mitten in politischer Ohnmacht und Zerrissenheit.

Hindenburg besaß in der Staatspolitik wohl nicht die sogenannte „Zügelfaust" Bismarcks, auch ist seiner Persönlichkeit das Titanenhafte eines H. v. Kleist oder eines Beethoven völlig fremd. Er „greift dem Schicksal nicht in den Rachen," aber wie alle Persönlichkeiten germanischer Prägung ist auch er eine zutiefst im Sittlichen wurzelnde Natur. Der Mensch ist noch größer als sein Werk.

Die ersten gewaltigen Eindrücke von diesem „Nibelungenenkel" empfing ich 1918, in der Krim, beim Lesen der „Geschichte des Krieges" von H. Stegemann, die damals in zwei Händen unvollendet vorlag (Deutsche V. A. München). Nach Stegemann ist Tannenberg ein modernes Kanna, wobei Hindenburg gleichwie Hannibal 416 v. Chr. eine an Zahl weit überlegene Armee einkreiste und erdrosselte. Die Lage Hindenburgs war insofern schwieriger als die Hannibals, als unweit der anzugreifenden Armee Samsonows die andere russische Armee unter Rennenkampf sich befand. Der Seckt in Insterburg fesselte diese Armee aber wohl mehr als der Todeskampf Samsonows. Die Verse, die Emanuel Geibel auf den Tod Ludwig Uhlands, des Dichters „Der gute Kamerad" schrieb mochten diesen kleinen Nachruf abschließen:

Wohl keiner schritt in unsrer Mitte,
Der, so wie er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterlandscher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.
Er lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schau'n;
Er lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne bau'n.
Er stand, des deutschen Wesens Wächter
In sinnverwirrter Zeiten Lauf;
Und huldigend schaun die Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.
Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
Der Wahrheit liebte schlicht und klar
Der Mund, draus nie ein Wort geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend walte kein Gedächtnis
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtnis
So treu und deutsch zu sein wie er.

Heilig sei sein Name allen kommenden Geschlechtern!

Fritz Senn.

Korrespondenzen

Sanatorium, Prince Albert, Sask.

„Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!" „Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial?"

Wir Menschen beschuldigen Gott für vieles ganz mit Unrecht. Wenn wir krank sind, beschuldigen wir Gott dafür, passiert irgend ein Unglück, dann sagen wir, es hat so sein sollen; stirbt einer, dann sagen wir, es ist so Gottes Wille.

Hat Gott nicht seinen Sohn auf die Erde geschickt, um uns vom Irrtum zu erlösen und uns zu zeigen, wie wir wandeln sollen? Christus hat nicht nur die Wahrheit gelehrt, Er hat sie bezeugt mit Werken und Er sagt: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die Ich tue,

**Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor**

Erscheint jeden Mittwoch

**Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.**

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

**Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.**

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

und wird größere denn diese tun; denn Ich gehe zum Vater."

Wenn wir in der Heiligen Schrift lesen, dann können wir sehen, daß alles Gute von Gott kommt, was da ewig bleibt; und alles Schlechte und Vergängliche ist irdisch.

Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Sohn kann nichts von ihm selber tun, sondern was er siehet den Vater tun; denn was derselbige tut, das tut gleich auch der Sohn."

Wenn Gott schuld wäre gewesen an den Tod der Menschen und es sein Wille ist, daß der Mensch soll krank sein, dann würde Jesus ja Gott zuwider gearbeitet haben, da Er Tote wieder aufweckte und Kranke gesund machte. Jesus sagte zu dem einen, den Er gesund gemacht, welcher schon 38 Jahre krank gewesen: „Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre."

Wenn das Böse und die Krankheit wahrhaftig wäre, dann würde es auch auf ewig bestehen. Jesus sagte zum Teufel, daß er ein Lügner und ein Mörder und ein Vater der Lüge sei, und in der Wahrheit bestehe er nicht.

„Der Tod ist der Sünde Sold." Wenn wir einen Farmer sehen würden, wilden Hafer und Unkrautsamen säen, und dann in der Ernte dieser zu uns sagen sollte: Gott wäre schuld daran, daß er nichts anderes als Unkraut habe ernten müssen. Was würden wir sagen? Würden wir nicht mit recht dem Farmer die Schuld geben? Warum beschuldigen wir denn immer den lieben Gott, wenn wir auf das Fleisch säen und dann leiden müssen? Gott hat uns ja seinen lieben Sohn geschickt, welcher uns den rechten Weg gezeigt und die Wahrheit gelehrt. (Siehe Galater 5, 19—22 und Kap. 6, 7—8.)

Was uns Menschen fehlt, ist Glaube an Gott und Jesum Christum. Es ist leicht zu sagen, ich glaube; aber glauben wir wirklich? Meinen wir nicht nur zu glauben? Welche Zeichen sagte Jesus würden folgen, denen die da glaubten? Er sagte: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben und mit neuen Zungen reden. Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nichts schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden."

Dies meint nicht nur für die Jünger zu Jesu Zeit. Es meint für alle Gläubigen, irgend einer Zeit. „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" (Siehe Jakobus 1, 6—8, und 13—18 und Kapitel 5, 13—18).

Jesus sagt auch: „Alles ist möglich dem, der da glaubet." Ja Glaube an die Wahrheit würde uns befreien; aber Glaube an der Lüge fesselt uns.

Wenn wir in dieser Lage ein wenig in die Welt schauen, dann können wir sehen, was für Frucht es bringt, wenn die Menschen sich ganz auf weltliche Güter verlassen; aber das Schlimmste kommt, wenn wir werden vor das letzte Gericht gezogen werden. Dann werden die weltlichen Güter keinem was helfen, auch wird nicht nach dem Ansehen der Person gerichtet werden, da werden wir erhalten nach unseren Werken. Was können wir machen, fragen wir uns. Das beste was wir tun können für uns und für die Menschheit ist, daß wir uns erst den Balken aus dem Auge ziehen und dann unser Licht leuchten lassen mit guten Werken, in der Wahrheit wandeln, ; so daß unser Glaube in Gott unserm Vater und Jesum Christum unsern Erlöser immer fester wird.

A. H. Dyck.

Einladung.

Hiermit laden wir freundlichst zur Teilnahme an dem Erntedank- und Missionsfeste ein, das am 7. Oktober, beginnend um 10 Uhr morgens, zur Ehre Gottes in unserem M. B. Gotteshause an 344 Ross Ave., Winnipeg gefeiert werden soll.

Brüderlich grüßend

Peter Kornelsen.

Die Mennonitische Bibelschule zu Winnipeg, 394 Alexander Avenue

ladet auch in diesem Herbst junge Menschen freundlichst in ihre Klassen ein. Es ist dies für die Betreffenden eine Gelegenheit, gewonnene christliche Erkenntnis zu vertiefen und ihre religiöse Bildung zu vermehren. Es sollen nach Möglichkeit Personen mit geringer Vorbildung wie auch solche, die schon gewisse Studien gemacht haben, berücksichtigt werden.

Der Unterricht beginnt, so Gott will, Donnerstag, den 25. Oktober und soll an die Dienstag- und Donnerstagabenden stattfinden. Wenn sich Schüler melden, soll auch vom 15. November bis zum 15. Dezember ein einmonatlicher Kursus Tagesschule stattfinden, auf den wir unsere jungen Freunde von den Farmen recht aufmerksam machen möchten.

Der Unterricht ist, einige kleine Auslagen abgerechnet, kostenlos. Wir hoffen daß Viele, die es möglich machen können, unserer Einladung folgen werden. Anfragen und Ameldungen sind zu richten an

H. H. Enns,
391 Pacific Ave., Winnipeg.

Die Tabor Bibelschule in Dalmeny, Sask.,

wird, so der Herr will, Montag, den 22. Oktober dieses Jahres mit dem Unterricht beginnen. Der Unterricht wird wieder in drei Klassen von drei Lehrern erteilt werden. Die Lehrer planen für das bevorstehende Schuljahr den Kursus der Evangelical Teacher Training Association einzuführen. Das Schulgeld beträgt $3.00 monatlich. Das Mädchenheim auf dem Schulhofe wird von Grund auf umgebaut und bietet etwa 15 Schülerinnen ein angenehmes und billiges Quartier, wo ihnen die Möglchkeit geboten wird, sich selbst zu beköstigen. Außerdem ist in Privathäusern zu sehr mäßigen Preisen Quartier zu haben. Anmeldungen und etwaige Anfragen sind an Lehrer Joh. A. Görz zu richten.

Die Lehrer.

Bekanntmachung.

Der Unterricht in der deutschen Bibelschule zu Winnipeg beginnt in der ersten Woche des Oktober Monats und zwar:

am Dienstag Abend, den 2. Oktober in Nord-Kildonan,

am Mittwoch Abend, den 3. Oktober, auf dem Süd-Ende

und am Donnerstag Abend, den 4. ber in Nord-Kildonan,

Es ist in allen Gruppen viel Platz für Lernende. Zur Deckung der Unkosten werden 50 c. pro Monat und pro Schüler berechnet.

Schüleranmeldungen sind an Lehrer F. C. Thießen, 745 College Ave., Winnipeg zu richten.

Einladung.

So der Herr will, gedenkt die Gemeinde „Elim" bei Grunthal, am 14. Oktober d. J., Vormittag das Ordinationsfest des Br. David J. Fast, Chortitz zu feiern und Nachmittag das Heilige Abendmahl zu unterhalten. Die Feier findet in Grünthal statt, beginnend um 10 Uhr morgens. Wer hilft beten? Der Vorstand.

Rosthern, Sask., den 25. Sept. 1934.

Zur freundlichen Beachtung unserer canadischen Gemeinden.

Der Herbst ist da, der Winter steht nahe vor der Tür. Wir denken mit Sorge an den bevorstehenden Winter. Aus unsern Erfahrungen wissen wir, daß wieder auf vielen Stellen Not herrschen wird. Wir haben aus diesem Grunde wieder um Hilfe an verschiedene Personen und Komitees geschrieben, und wir dürfen hoffen und erwarten, daß auch wieder Hilfe kommen wird.

Aber die Hilfe, die wir erhalten, wird nicht genügen, alle Bedürfnisse zu befriedigen. Da möchte ich herzlich darum bitten, daß doch alle Gemeinden in Canada, wo dieses irgend möglich ist, für ihre Bedürftigen selbst sorgen, beides, an Mehl und Kleidern. Wo dieses nicht möglich ist, sollten etwaige Bittgesuche aus der Gemeinde von dem Prediger und sonstigen Vertrauenspersonen beglaubigt werden. Im allgemeinen wäre es wohl gut zu erwähnen, daß man nur da, wo die Gemeinden selbst nicht helfen können, sich an uns wende.

Wir wollen gern, soweit es irgend möglich ist, helfen. Aber ich glaube, es ist auch durchaus an der Zeit, daß unsere Gemeinden hier in Canada sich das sagen, daß sie auch eine Aufgabe haben ihren Bedürftigen gegenüber.

Dann ruft die Not in Rußland aber auch wieder zur Tätigkeit. Wir haben in der Vergangenheit geholfen, soweit es uns möglich war, und wollen das gern auch in der Zukunft tun. Lasset uns doch nicht müde wer-

den in dem Hilfswerk!

Es wird uns berichtet, daß letztes Jahr in Rußland wohl mindestens fünf Millionen Menschen an Hunger gestorben sind. Man hat uns gesagt, daß zu befürchten ist, daß dieses Jahr vielleicht die doppelte Anzahl vor Hunger sterben wird, wenn nicht durchgreifende Hilfe geboten wird. Unter den Sterbenden in Rußland sind auch unsere Brüder, und die vielen armen Kinder, die nach Brot rufen. Wollen wir doch auch da nicht müde werden, sondern immer wieder unser Brot über's Wasser fahren lassen.

Es ist wohl nicht notwendig den Versuch zu machen, d. traurigen Scenen zu schildern, die es gibt, wenn Männer und Frauen mit ihren Kindern unterernährt sind, aber kein Brot erhalten, wenn sie nicht volle Arbeit dafür leisten können. Viele die dieses lesen, wissen aus eigenster Erfahrung, was Hungersnot bedeutet. Und wir, die wir es nicht wissen, wollen es denen glauben, die uns die Lage schildern und um Brot bitten.

Es wurde auf einer Sitzung in Manitoba, auf der die dortigen Glieder der Board zugegen waren, beschlossen, die canadischen Gemeinden alle zu bitten den letzten Sonntag im Oktober als einen besondern Gebets- und Opfertag für unsere darbenden Brüder in Rußland zu betrachten, und an diesem Sonntage dann durch Sammlungen unserer Armen und Hilfebedürftigen in Rußland zu gedenken. Wo dieser Sonntag anders vernommen ist, dann würde es erwünscht sein, wenn ein anderer Tag im Oktober, oder vielleicht auch anfangs November, für diesen Zweck bestimmt wird.

Lasset uns doch daran denken, wie sehr wir wünschen würden, daß uns Hilfe zuteil würde, wenn wir in der gleichen Lage wären, wie unsere hungernden Brüder in Rußland es sind.

Auch wir kommen über kurz oder lang in die Lage, daß uns Barmherzigkeit fehlen wird. Einst rufst im schwellenden Jordan auch Du: wirf mir, o mein Heiland, das Rettungsseil zu.

In der Hoffnung, daß man die obigen Bitten beherzigen wird, zeichnet, mit den herzlichsten Grüßen an alle, David Toews.

Eine herzliche Bitte.

An die Gemeinden der Allgemeinen Konferenz d. Mennoniten in Canada.

Euer Armenpflegerkomitee ist in großer Not. Die Bittgesuche um Hilfe kommen jetzt schon von verschiedenen Richtungen, und werden wahrscheinlich bald noch mehr kommen, da es auf vielen Stellen fast keine Ernte gegeben, und die Not groß werden wird. Was sollen wir tun? Die Kasse ist schon in etwas überzogen. Sollen wir die Aermsten vergeblich bitten lassen? wir sind eure Diener. Bitte füllt die Kasse. Wenn von überall etwas kommt, kann den Aermsten unter den Armen geholfen werden. „Was ihr getan habt einem unter den Geringsten, das habt ihr mir getan," spricht unser aller Meister.

Im Namen des Komitees
David Epp, Kassierer,
Laird, Sask., Box 147.

Eine Erwiderung an „Einen Leser der Rundschau" in No. 38 der M. R.

Dämonismus? Jawohl — aber wie entstand derselbe? Wer hat das niederträchtige Programm oder diesen „Plan mit 22 Punkten" entworfen? Hat der „Leser" nicht den Mut, das Ding beim richtigen Namen zu nennen, oder ist es Unkenntnis der Sache? Das, was er Dämonismus nennt, sind der Inhalt der berüchtigten „Zionistischen Protokolle". In Henry Ford's Buch „The international Jew" sind dieselben gut erläutert Wegen diesem Buche wurde Henry Ford vor etlichen Jahren von dem Juden Aron Sapiro auf eine Million Dollar verklagt. Das Buch sowie auch die Protokolle sind auch in deutscher Sprache zu haben und zwar beim **Hammerverlag in Leipzig.** Bei demselben Verlage ist auch das „Handbuch der Judenfrage" erhältlich. Diese drei Bücher werfen grelle Lichtstreifen auf die heutigen internationalen Vorgänge und verdienen die weiteste Verbreitung.

Fritz Senn.

Silberhochzeitsfeier

der Geschwister Abram Dück zu Friedensheim am 10. Juni 1934. Nachdem der Herr uns in letzter Woche mehrere schöne Regen geschenkt, hatten wir Sonntag schönes Wetter und im Bethause einen Tag des Segens. Vormittags wurden Gebetsstunde und Jugendvereinssitzung abgehalten wodurch wir gesegnet wurden. Nach einer Stunde Mittagspause wurde mit der Feier begonnen. Br. Joh. Wiens macht bekannt, wie das Programm für diese Feier ist und dann tritt Br. Joh. Fast auf und spricht einige gute Gedanken aus nach dem Schriftwort Lukas 24, 28 und 29. Ein köstliches Leben, das in Gemeinschaft mit Jesus gelebt. Da ist und bleibt der Wunsch der Herzen „Herr, bleibe bei uns."

Nachdem abwechselnd vom Chor ein Lied gesungen, sprach Br. Joh. Hübert. Lied: „Das Leben gleicht dem Sommertag". Silber ist edel, doch nur wenn es von dem Metal, mit dem es aufgefunden, getrennt wird und mit einem härteren Metal vermengt wird. So ist auch ein Ehepaar an dem Gott 25 Jahre geschmolzen und mit einem härteren Metal mit Christus zusammengeschmolzen ein Edelpaar. 2. Mose 17 von Vers 8 bis Ende. Die Geschichte der Familie Israel ist ein Bild der Geschichte eines Familienlebens. Moses als Führer hielt seine Hände im Kampf gegen Amelek, die Feinde der Familie Israels, empor zu Gott dem Helfer und dieses auf der Spitze des Hügels wo Gott ihm näher zu sein schien als unten im Tale. Aron als Gehilfe unterstützte ihn indem er half seine Hände emporhalten. Wie Mose einen Stein bedurfte, auf dem er ruhte, so bedarf jede Familie einen Felsen, an dem sie ruhen kann und Wohl jeder Familie, die Jesus Christus als ihren Eckstein erwählt, an dem sie ruhen kann. Gott bekannte sich zu Mose und dem V. Israel und gab ihnen Sieg über ihre Feinde und gebot Mose, es ins Buch zu schreiben, zum Gedächtnis. Es sollte jede Familie also tun.

Br. Dück teilt Erfahrungen aus ihrem Leben mit, welche er den Aussagen Davids nach Psalm 66 ähnlich sieht. (gekürzt) „Dankbar gegen Gott schauen wir zurück und rühmen die Gnade, daß wir Ihn, Jesus, gefunden, ehe wir uns fanden. Viele, die wir damals gekannt, sind schon nicht mehr am Leben, so auch Br. H. Unruh, der die Trauhandlung vollzog. Doch sind andere da und wir freuen uns, daß so viele Teilnehmer zugegen sind. die mithelfen ein Ebenezer aufzustellen. Im Laufe dieser 25 Jahre sind wir auf verschiedene Stationen angelangt, beim Mara auch Elim, und in beiden sahen wir uns vom Herrn geführt. Der Herr hat unser Bitten auch nie ungeachtet gelassen. Er hat uns Erhörung geschenkt und uns ist der Weg, den wir zurückgelegt, klar. In Krankheiten und Gefahren, besonders zur Zeit, da wir in Charkow Rußland wohnten, ist er uns Schutz gewesen und wir sind ihm dankbar."

Diesem folgten Gedichte, Lieder und Musik von den Kindern, Verwandten und Freunden.

Zuletzt sprach Br. J. Wiens über Joh. 11, 16. Mit Jesus ziehen ist Seligkeit und wer mit Jesus zieht, der wünscht zuletzt mit Ihm sterben zu können. Vertrautheit mit Jesus macht Ihn für uns, wie im Leben so auch im Sterben, unentbehrlich.

Nachdem Gebetet worden war, wurde noch das Lied gesungen unter No. 238, „Teures Jubelpaar".

Dann wurde noch gemeinschaftlich gespeist und jeder eilte seinem Heime zu. Der Herr segnete und segnet gerne nachträglich.

Im Auftrage Jacob Block.

Wie wir hören, hat das deutsche Autoreparaturgeschäft **Streamline** seine Adresse von 216 Fort Street nach 167 Smith Street verlegt. Die Ursache dieses Umzuges ist, wie man uns berichtete, eine Erweiterung ihres sich immer mehr entwickelnden Geschäftes. Wir wünschen diesem Geschäfte ein gesundes Fortkommen und können es allen aufs wärmste empfehlen. Man beachte auch die Anzeige in diesem Blatte.

Die Bibelschule „Pniel" in Winkler, Manitoba.

„Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen." So sprach einst nach 1. Sam. 14, 6. Jonathan zu seinem Waffenträger, als er entschlossen war, einen einsamen Glaubesweg zu gehen. So sprechen auch wir nach einer Reihe von Jahren, die wir in dem Werke des Bibelunterrichts in der Bibelschule „Pniel" zu Winkler in Manitoba durchlebt haben. —

Es war ein Tag geringer Anfänge, als der Bibelunterricht in Winkler eröffnet wurde. Doch der Herr ließ uns mit der Arbeit bis heute nicht zu Schanden werden. Recht viele Schüler sind durch unsere Schule gegangen. Wir haben manchmal bange gefragt: „Wie wird es in diesem Jahre werden?" Der Herr half jedoch jedes Jahr. Unsere Mittel waren gering; wir hatten keinen Verein und auch keine Gemeinde zum wirtschaftlichen Hintergrund. Wir lebten von Gottes Gnade.

„Erfahrung bringt Hoffnung." (Röm. 5, 5.) So blicken wir denn auch in diesem Herbst getrost auf den Herrn, der seine Verheißungen stets gehalten hat.

Die Aufgabe der Schule ist es, die Bedürfnisse der Zeit und der Umgebung zu erkennen und den Lehrplan entsprechend einzurichten.

Als Lehrer der Schule haben wir erkannt, daß es vor allem notwendig ist, den Schülern eine religiös-sittliche Bildung zu geben, dabei sie aber auch mit Kenntnissen auszurüsten, die sie befähigen, Dienste in der Gemeinde zu leisten. Wir durften in vergangener Zeit jüngern und ältern Leuten Handreichung tun zur geistlichen Ausrüstung für die Dienste im Weinberge des Herrn. Auch für die Zukunft haben wir unsern Lehrplan daraufhin zugespitzt.

In erster Linie kommen wir denen entgegen, die für sich persönlich das Wort Gottes studieren möchten. Diese lernen die Bibel aufmerksam lesen, sie verstehen und auf sich anzuwenden.

Wir helfen auch denen, die in der Sonntagschule tätig sein wollen. Ach, wie verlegen sind oft die Sonntagsschullehrer, die nie Anleitung zu ihrer Arbeit erhielten. Und wie froh sind Schüler, wenn sie einen tiefern Einblick in die Seele des Kindes erhalten und auch einen Begriff von der Methode des Unterrichts. Es genügt nicht, wenn der Lehrer einen guten Gedanken in die Schule bringt. Er muß es verstehen, den Gedanken einzukleiden und darzubieten. Es soll der Gedanke auch in der Seele des Kindes haften bleiben. Wie sich der Erfinder zu der Erfindung freut, so freut sich der junge Sonntagsschullehrer, wenn er den Weg findet, auf dem er beim Unterricht sicher und erfolgreich geht.

In zwei Jahren erhält der Schüler (2..3.Kl.) den vollen Sonntagschulunterricht, der von der Evangelical Teacher Training Association of Chicago bestimmt ist, der ihm ein Anrecht auf das entsprechende Zeugnis gibt. Doch das Zeugnis ist nicht das wichtigste Resultat des Unterrichts, sondern die Fähigkeit zu unterrichten, das Verständnis für den Unterricht und die Begeisterung für die Sonntagschule sind kostbare Güter, die der Schüler aus der Schule mitnehmen kann.

Andere Schüler interessieren sich mehr für die Jugendarbeit. Doch da fehlen oft die Antworten auf die stürmischen Fragen, die die Brust des Schülers sprengen wollen. Die Jugendjahre sind oft die Jahre des ban-

gen Fragens und der quälenden Zweifel. Wie wertvoll, wenn der Mensch jemand findet, der ihm in solchen Zeiten helfen kann. Wie schätzt er es, wenn ein anderer junger Mensch im vertrauten Gespräch einen Zweifel nach dem andern verscheucht. Welch seliger Dienst am Nächsten.

Auch hierin leistet unsere Schule Hilfe. Mancher Schüler hat sich in seinen bangen Fragen zurechtgefunden. Und wie froh wurde er, wenn er dann andre helfen konnte. Als sie tiefere Einblicke in die Festigkeit der biblischen Wahrheiten durch die Beweisführung, Einleitung, Glaubenslehre und Apologetik erhielten, fanden sie die Antwort für sich und andre.

Der Herr führt uns aber auch solche junge Leute zu, die ein sehnliches Verlangen haben, die frohe Botschaft größeren Kreisen, der Volksmenge zu verkündigen. Doch dazu bedürfen sie die Gabe des Redens, der Kunst der Rede. Dazu müssen sie die Volksseele kennen; sie müssen fest in der gegenwärtigen Wahrheit sein. Um für diese Arbeit ausgebildet zu werden, studieren die Schüler die Seelenlehre, Homiletik, Seelsorge, Persönliche Arbeit und vertiefen sich in der Auslegung des Wortes Gottes. Sie geben aus und üben sich, das Wort Gottes den Leuten nahe zu bringen.

Doch was helfen alle Fertigkeiten und Fähigkeiten, wenn der Heilige Geist nicht kräftiglich das Herze rühret, wenn das geistliche Leben vernachlässigt wird. Zur Pflege des geistlichen Lebens haben die Schüler geistliche Gemeinschaft in besonderen Gebetsstunden. Das sind Momente der Stärkung und innern Vertiefung. Da tritt der Geist Gottes in besonderer Weise in sein Recht und befähigt die jungen Leute, Zeugen Jesu zu sein. Dann geschieht es, daß unbekehrte Schüler zusammen brechen und sich dem Herrn ergeben. Es sind Schüler aus den verschiedenen Gemeinden vertreten. Aber sie leben in der Einheit Christo.

So entwickeln sich Brüder und Schwestern zu der Arbeit, die in Zukunft ihrer wartet. Sie sollen alle Zeugen Jesu sein; jede Person in ihrer Art.

Wir wissen, daß es junge Leute gibt, die gerne einen Bibelunterricht nehmen würden und gerne ihre teure deutsche Muttersprache pflegen möchten. Aber einigen ist es zu kostspielig und andere fürchten sich, daß sie die Arbeit nicht überwältigen können. Praktisch hat mancher Schüler diese Schwierigkeiten überwunden. Die Preise für das Studium sind nicht hoch.

Das Schulgeld ist 25 Dollar für 5 Monate.

Kost und Quartier 10—12 Dollar monatlich.

Bücher etwa 10 Dollar.

Mit 85 Dollar kommt der Schüler gut aus. Einige kommen bei Selbstbeköstigung billiger ab.

Dafür hat der Schüler 5 Monate Sprachunterricht in deutscher Sprache, Sprachübungen in englischer und Bibelunterricht.

Die zweite Schwierigkeit ziehen wir bei der Ausarbeitung des Lehrplans in Betracht. Wir werden in Zukunft den Kursus mit dem elementarsten Missionsstoff beginnen. Langsam schreiten wir weiter. Personen, die bereits eine elmentare Vorbildung in Religion und deutscher Sprache haben, könnten die 2. Klasse nehmen.

So wollen wir mit Gottes Hilfe den 29. Oktober wieder mit dem Unterricht beginnen. Wer in seinem Herzen einen Zug zu unserer Schule hat, möge um Auskunft schreiben. Alle Anfragen und Anmeldungen sind an A. H. Unruh, box 280 Winkler, Man., zu richten.

A. H. Unruh.

Winkler, Man. 22. Sept. 1934.

Todesnachricht.

Bruder Gerhard H. Unruh, Prediger der M. B.-Gemeinde zu Steinbach, früher Waldheim und New York, Süd-Rußland wurde Sonntag, den 30. September, um 8 Uhr 45 Minuten abends von unserem Himmlischen Vater, Dem er hier gedient, heim gerufen in die ewige Seligkeit nach einem langen, zuletzt sehr schweren Krebsleiden. Gepflegt wurde er bis zuletzt im Concordia Hospital in Winnipeg. Der Herr tröste die schwerberoffene Trauerfamilie.

Dietrich Wiebe, unser Vater, wurde geboren im Dorfe Rosental, Rußland, den 7. September, 1850, wo er dann, so viel mir bekannt ist, auch seine Jugendjahre verlebte. Von da zog er mit seinen Eltern nach dem Fürstenlande. Dort trat er am 5. Oktober 1871 in den Ehestand mit Helena Dick. Nach 39 glücklichen Ehejahren starb ihm seine Frau, unsere liebe Mutter, am 2. Februar, 1909. Seit der Zeit blieb der Vater allein und hat einsam seinen Weg gepilgert. Aus dieser Ehe kamen 8 Kinder, von welchen drei gestorben sind. Großkinder sind am Leben 38, Urgroßkinder können wir nicht genau die Zahl angeben, weil etliche seiner Kinder noch in Rußland sind. Unsere Eltern wurden bekehrt im Jahre 1886, und am 25. Mai wurden sie getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen, in welcher sie bis an ihr Ende treu standen und mitarbeiteten.

Im Aprilmonat 1907 wurde Vater Wiebe als Prediger des Evangeliums bestätigt, und hat in diesem Amte der Gemeinde gedient bis er nach Canada kam. Hier legte er sein Predigeramt nieder, weil er sich nicht gesund und stark genug fühlte. Er hielt sich bei seinen Kindern auf und hatte sein Heim die meiste Zeit bei Geschwister Franz Janzen. Am 10. Juni fing Vater an zu klagen über Atemnot. Dieses nahm derart zu, daß er fast nicht liegen konnte und mehr in sitzender Stellung Ruhe suchte. Montag den 23. Juli, jedoch legte er sich nieder ist dann von seinem Bette auch nicht mehr aufgestanden. Er klagte über keine Schmerzen, wollte auch nicht mehr essen. Zusehends schnell verließzen ihn die Kräfte und am 27. Juli, 3 Uhr morgens wurde er durch einen sanften Tod heimgerufen vom Herrn, hinüber in die obere Heimat. Sein Wunsch und Gebet ist erhört, denn oft sagte er: Kinder, bald, bald, gehe ich heim. Sein Lieblingslied, daß wir oft singen mußten war das Lied, „Ist's auch eine Freude, Mensch geboren sein."

Wohl sind wir froh, daß der Herr unsern Vater heim nahm, aber sein Platz, wo er immer saß, bleibt leer und das schmerzt. Br. D. Wiebe ist alt geworden 83 Jahre 10 Monate und 18 Tage. Im Glauben gelebt 48 Jahre, im Ehestand gelebt 39 Jahre. Im aktiven Dienst gestanden etwa 20 Jahre.

Franz Janzen,

Plum Coulee, Manioba.

— Laut Bitte aus Zionsbote.

Todesnachricht.

Da ich beauftragt wurde von Br. Franz Janzen, Hamburg, Man. von der Begräbnisfeier des alten Predigerbruders der M. B.-Gemeinde Dietrich Wiebe etwas zu beschreiben; diene folgendes zur Kenntnisnahme: Den 29. Juli, Sonntag, 1934 ward in der M. B. Kirche dem Sterben des 20 Jahrelang der M.B.-Gemeinde als Prediger dienenden Bruders Dietrich Wiebe in der Winkler Kirche eine Totenfeier veranstaltet.

Die Einleitung machte Br. H. Voth mit dem Liede No. 293, auch No. 164: Ein Pilger hier auf Erden. Beide Lieder waren aus dem Evangeliums Liederbuch. Dann machte Br Voth in einer Beschreibung kund, wie, wo und wann Wiebe gelebt, gewirkt und gestorben.

Weiter sang der Ortschor mit Pianobegleitung: „O trautes Heim," auch noch „Laß mich gehn, Laß mich gehn, daß ich Jesum möge sehn" No. 273 Ev. Lieder. Darauf ein inniges Gebet zur Begräbnisfeier. Nun folgte laut Jes. 35, 1 eine schöne Betrachtung den Todten gewidmet, gebracht von Br. Voth. Ein herrliches Bild, das der Prophet von der Zukunft Israels sah. Geniale weitreichende Pläne des frommen Propheten, der mit beredten Worten, Gedanken Jehovas illustrierte und in seelischem Begriffe uns die Herrlichkeit offenbarte, die uns Gläubigen in der obern Heimat winken. So etwa predigte Br. Voth und erwähnte auch, wie der Zorn Gottes sich wendet, wenn Sünder Buße tun. —

Weiter: Nur Pilger sind wir auf Erden, ohne Wunder keine Heilung. — Der ganze Rund der Erde erzählt vom sterben, daß wir alle hier weg müssen, drum Seele mach dich bereit, denn wir müssen Rechenschaft ablegen, wie wir gelebt haben. Ferner meinte er: keine Zunge kann das berichten, was Gott zubereitet hat, denen die Ihn lieben; also harre aus in den Kämpfen, werte Seele, die dir das Leben entgegentreibt, sei geduldig im Leiden, in der Freude, in Trübsal, denn dem Mutigen gehört nicht nur die Zukunft, auch der kommende Himmel der Ewigkeit, also Geduld achten für Seligkeit. Nach etwa halbstündigem Predigen schloß Br. Voth.

Nun folgte eine Ansprache von Br. Andres. Es folgte ein Lied mit Pianobegleitung: „Hört sie jauchzen, endlich Heim!"

Br. Andres lehnte sich an Psalm 126, worin er die beendte Laufbahn des Verblichenen mit verglich. Siehe, lieber Leser, lies den besagten Psalm mit ganzer Hingebung und dem erwächst ein Gefühl, welches von nicht weniger als von Freiheit aber auch Triumph der Kinder Gottes erzählt, welche erlöst sind. Ja vernimm, lieber Mitwanderer zu der obern Heimat, wir sind erlöst, wenn wir Sünde meiden, Sünden verabscheuen, und nur uns Jesum nehmen, Ihn zu folgen.

Sein Lebensverzeichnis wurde noch verlesen:

Geboren im Dorfe Rosental am 7. Sptember 1950. Sich verehelicht mit Helena Dick, welche ihm nach 39 glücklicher Ehejahren starb. Sie hatten 8 Kinder, wovon 3 gestorben und 38 Großkinder. Am 25. Mai 1886 wurde er getauft. Im Aprilmonat 1907 wurde er als Prediger der M. B.-Gemeinde bestätigt. Dies Amt legte er nieder als er nach Canada kam. In Canada wohnte er meistens bei seinen Kindern. Am 10. Juli 1934 ergriff ihn eine Krankheit, besonders schwere Atemnot; woran er den 27. Juli starb. Dann wurde er in Winkler, Man. am 19. Juli, unter großer Teilnahme von vielen Freunden und Bekannten auf dem Friedhofe dieses Ortes dem Schoße der Erde anvertraut, wo er ruhen wird, bis die letzte Posaune erschallen soll, die uns alle, die wir den Herrn lieben, hervorbringen soll, zum Gerichte versammelt, um beim Herrn zu sein ewiglich.

Eines der Schlußlieder lautete: „Ist's auch eine Freude, Mensch geboren sein?!"

Gott hat ihn in seinem Alter gebracht auf 83 Jahre 10 Monate und 18 Tage. Er war 20 Jahre lang Prediger in der Brüdergemeinde.

Nun hielt man noch ein freies Schlußgebet und seine Leiche wurde der Mutter Erde vertraut, indem man ihn zum Friedhofe brachte und begrub.

Der Ortschor sang: „Herr zum goldnen Feste!" Während die Leiche zur Tür der Kirche gebracht wurde, wurde gesungen: „Engel öffnet das Tor!"

Unser inniges Beileid den Hinterbliebenen. Gezeichnet von deinem geringen Mitarbeiter

Winkler, Man. P. H. Penner.

Todesnachricht.

Da es vielen noch unbekannt ist, daß Bruder Johann Pet. Wall (Struttfarm) nicht mehr unter uns ist, sondern dem Rufe „Komm wieder, Menschenkind!" hat folgen müssen, so berichte ich, daß er am 19. August 1934 dem Rufe des Herrn folgen durfte. Er ist nicht mehr hier. Er ist nun bei Dem, an Den er geglaubt. Er ist vom Glauben zum Schauen gekommen. Am 22. August wurde die entseelte Hülle von unserer Pigeon Lake Kapelle aus zur letzten Ruhe begleitet.

Grüßend Johann Driediger.

Ausländisches

Nicht enttäuscht!

Auf meinen ständigen Reisen 1932 — 1933 in Deutschland war es mir vergönnt, die herrliche Umwälzung miterleben zu dürfen, d. Grundlehren d. Nationalsozialismus kennen lernen und die Afangsführungen zu sehen. Dann fuhr ich nach Canada und den Vereinigten Staaten, wo ich die Sache Deutschlands mit Spannung durch Zeitungen, Berichte und Briefe verfolgte und somit mir ein Urteil gesammelt habe. Jetzt bin ich bald wieder einen Monat in Deutschland auf Reisen. Soviel ich sehen, hören und lesen durfte, darf ich offen sagen, daß ich mich in keinerlei Weise getäuscht habe. Deutschland ist ein wahrhaft neues Land geworden. Auf den Gassen und Bulwaren sieht man keine Bummler, alles ist ruhig still und schön. Arbeiter und Arbeitgeber gehen nebeneinander und unterhalten sich. Wenn sich hier und da auch Unzufriedene hören lassen, so doch nicht gegen Hitler. Nicht weil er gefürchtet wird, sondern weil er wegen seines Verdienstes am deutschen Volk geachtet wird. Weil weder im Inland noch Ausland man gegen d. Führer, Reichskanzler und zur Zeit auch Reichspräsidenten nichts Tatbeschuldigendes finden kann, so werden von Neidern, Nörglern u. Unzufriedenen Religionsursachen gesucht und geschmiedet.

Die religiösen Jugend-Verbände aller Richtungen sind wohl aufgelöst und infolgedessen folgen allerhand Vorurteile zum Beispiel: „Es geht zum Katholizismus und zum Sowjetsystem nur auf einen anderen Weg!" So suchen die Unzufriedenen und Selbstsüchtigen nicht zu bauen, sondern abzubauen.

Tatsächlich sind die Jugendverbände aller Richtungen aufgehoben, aber nur als Organismus. Keine Jugendversammlungen und Jugenderbauungen sind aufgelöst, zu aller Zeit dürfen sie sich in den Kirchen und sonstwo um Gottes Wort scharen; nur darf der Betreffende nicht seinen Dienst in der Hitler-Organisation unterlassen. Wenn der während der Versammlung trifft, so ist es selbstverständlich, daß er nicht zum Gottesdienst gehen kann. Wenn die Gläubigen - Verbände aufgehoben würden, dann war die Ursache, die katholische Jugendverbände, da dieselben nicht göttlicher, sondern politischer Art waren. Ausnahmen konnte Hitler nicht machen. Er mußte seinem Versprechen gerecht bleiben: „Priester, Pastoren und Prediger, bleibt bei eurem Beruf des Predigtamtes, und laßt eure Finger von Politik. Er trifft die katholische Kirche am meisten. Wir als Gläubige haben Freiheit. Und wenn sie uns sollte genommen werden, dann haben wir nur Gott zu danken, denn das Leben der Gläubigen ist nicht auf ihrer Höhe, eine Läuterung ist notwendig. Viele Menschen denken so, wie sie eingestellt sind oder in was für einen Kreis sie sich bewegen und nähren sich von alten menschlichen Vorsagen und Schriften. Sie haben kein selbstständiges Urteil, fürchten sich vor allerhand, das nicht ist, aber vor sich selbst fürchten sie sich nicht. Weder der Katholizismus noch Marxismus ist in Deutschland zu fürchten.

Auf den Schulbänken und durch Studium wird der Mensch gelehrt, aber „nicht klug wird man geboren." Ehrfurcht, Habsucht und Egoismus hat die heutige Welt wie immer in so ein Chaos u. eine Krisis gebracht; Gott aber hat das deutsche Volk in seinem Elend gesehen und gehört und hat ihnen einen klugen Mann, Hitler, gegeben, der schon manches gelöst, was andere nicht konnten. Sicher hat der Führer die Schwätzer, Murrer, Knurrer und Nörgler in Schranken gestellt, und das ist Gott gewollt und gut, und das gefällt vielen nicht. Sie haben nicht von der Vergangenheit gelernt und lernen auch nicht von der Gegenwart, sondern sitzen mit unbegründeten Vorurteilen in die Zukunft, und im Auslande nähren die Menschen sich von diesen Träbern, und die Feinde schmieden daraus ihre Schwerter.

Zum Staunen, ja Weinen und zu Beklagen ist, daß Menschen die grundgelegte Wahrheit nicht sehen wollen, die doch nebst Gott allein Hitler zu verdanken ist. Aber diese sehen das, was nicht da ist. Gottgewollt hat Hitler die kommunistische Organisationen, die so viel unschuldiges Blut vergossen haben, aufgehoben, Gottlose Lehrer aus den Schulen entfernt, Bibelunterricht in den Schulen ist Pflicht geworden, Waisen und Witwen werden versorgt, für den Arbeitslosen ist vollständig gesorgt, der Staat wird zu einem Mittelstand geholfen, Trusten, Kompanien werden nicht mehr unterstützt, das Freimaurertum bekämpft. Ist das nicht Gottgewollt?

Wenn nun die Kinder schon in den ersten Schuljahren Gotteswort lernen müssen, lernen sie es, ehren und schätzen, dazu noch die Sonntagsschulen und in den Gottesdiensten, braucht man dann noch Jugendverbände? oder sich darüber aufregen? Da suchen nicht ehrliche Menschen mit Propaganda zu treiben aber jeder gesunddenkende Mensch muß es zugeben. Ganz anders ist es in Amerika und Canada, wo es kein Bibellehren und Beten in den Schulen gibt. Das natürlich sehr traurig und nie gottgewollt ist, darum kann ein Amerikaner auch nicht richtig die Sache verstehen und beurteilen.

Von der geschehenen Umsturzvorbereitung wußte der Reichskanzler und Minister Göring sehr genau. Sie ließen es aber bis aufs höchste kommen. In jener Nacht, als schon die Sammlung der SA. vor sich ging, die Automobile rollten, die Panzerwagen in Berlin ihre Anordnung erhielten, alsdann erst handelte Hitler. Selbst auf dem Wege hat Hitler die Lastwagen mit SA. Männern aufgehalten und sie nach Hause geschickt. Wenn nun durch sein Abwarten nur 70 Männer ihr Leben einbüßen mußten, so war das doch gewiß sehr gerecht, sonst hätte es sehr viele tausend Menschenleben gekostet. Wenn einst in Rußland ein Kerenske ein Hitler gewesen wäre, hätte Rußland heute keine Judenregierung mit russischem Namen, und über 60 Millionen Menschen wären nicht getötet worden, und ein reiches Land wäre nicht in eine Wüste verwandelt worden. Dieses wäre wohl auch in Deutschland geschehen, wenn Gott dem Land nicht einen Erretter in Hitler erweckt hätte.

Die Wirtschaftslage hat sich in Deutschland auch sehr gebessert. Manche Fabriken und Geschäfte, die die Arbeit und den Handel eingestellt hatten, arbeiten wieder, wohl auf Rechnung der Schwerindustrie und dem Großhandel, da der erstere in erster Linie besorgt wird. Es wird ein Netz von Kanälen gebaut, die die Ostsee mit den Flüssen der Nordsee verbinden, Riesiges ist hier schon geleistet worden. Dann werden auch viele Landstraßen gebaut für Autowege. Ueberall sieht man den Deutschen begeistert für Hitler und sein Werk, denn jeder sieht seine Existenz für die Gegenwart wie auch für die Zukunft. Die sozialen Einrichtungen sind so getroffen, daß sie größtenteils der Staatskasse nicht zur Last fallen. Wohlfahrtsempfänger haben drei Tage in der Woche Pflichtarbeit zu tun, und nach 13 Wochen kommt er in die Fürsorgearbeit, wo er etwa 145 Mk per Monat bekommt, außerdem freie Wohnung usw.

Die politische Lage ist auch gut. Ein jeder Bürger weiß, wie es innerhalb und außerhalb der Grenzen steht. Er hört und liest die Anfeindungen und erdachte Verleumdungen gegen sein Vaterland. Das bringt ihn aber nicht aus der Ruhe. Der Deutsche weiß gar genau von den ungeheuren Rüstungen der Siegesländer, auch das macht ihn nicht nervös. Es freut sich der Regierung, die friedliebend ist und die Rüstungsgelder lieber zur Fürsorge und zum Aufbau des Landes anwendet. Aber er weiß auch, falls Deutschland angegriffen wird, daß heute nicht mehr Kanonen, Kriegsschiffe und Luftschiffe entscheiden werden. Es ist ihm das gerade zu lächerlich und sagt: „Das Veraltete brauchen wir nicht mehr!" Die Welt würde erschrecken wenn sie es wagten, Deutschland anzugreifen. Auch dem Weltkongreß wurde sehr entgegengekommen. Die Reise auf den Bahnen wurde mit 60% Abschlag berechnet. Dann wurden auch Autos zur Besichtigung der Stadt frei zur Verfügung gestellt, und ein Begleiter ihnen mitgegeben zur Erklärung der Sehenswürdigkeiten.

Dann hat die Regierung, Kinder Erholungsvereine und Müttererholungsheime außer der Stadt eingerichtet, wo die Kinder auferzogen werden in Singen und Sport mit sehr guter Verpflegung, so auch die Mütter, die sonst keine Möglichkeit und Mittel zur Erholung haben. Alles dieses kommt von freien Spenden her. Diese romantische Ortschaften mit ihren Palästen sind durchweg von verarmten Gutsbesitzern gerentet oder gekauft. So geht es auf allen Gebieten. Alles von klein bis groß von jung bis alt, schafft und arbeitet mit Gesang und Klang das neue Reich zu bauen. Man kann den Deutschen, mit seinen beinahe 70 Millionen Einwohnern verstehen, sich auf so einem kleinen Erdstück zu erhalten. Er schluckt das Unrecht der Siedler herunter auch da, wo er noch des wenigen Landes beraubt wurde. Dazu kommt noch die Zollblockade und Diwiesenpresse. Aber der Deutsche verzagt nicht, sondern vertraut seinem Gott, auf die deutsche Ehrlichkeit, fleiß und Klugheit, die ihm durch alles durchhelfen werden. Dem Demütigen gibt Gott Gnade. Sittlichkeit erhält ein Volk, und eine fleißige Hand macht das Land reich und sicher. Das ist Deutschlands Zukunft. Gott mit uns!

C. Martens.

„Westfalen sehen Dich an!"

Diese Ueberschrift kann man über das schöne Heft setzen, das uns die Zeitschrift **„Westfalen im Bild"** übersendet und das für alle unsere aus **Westfalen, Lippe** und dem **Osnabrücker Lande** stammenden Leser von besonderem Interesse ist. Wir finden in diesem Heft an erster Stelle einen Aufsatz über **„Das westfälische Antlitz"**, in welchem in zahlreichen großen und prachtvollen Bildern eine Darstellung des westfälischen Volksgesichts gegeben ist, Bilder, die bei den Westfalen unter unseren Lesern eine warme Erinnerung an die Stammesbrüder in ihrer Geburtsheimat wachrufen werden. Westfalens Bauer und Bergmann, geistiger Führer und Handwerker, Alt- und Jungwestfalen sehen uns aus diesen Bildern an. — Weiter erfahren wir aus diesem Heft, daß die Westfalen alljährlich zu einem „Westfalentag" zusammenkommen, in diesem Jahre in der Stadt **Hagen**, der gewerbefleißigen Großstadt zwischen den Bergen des Sauerlandes, und auf der prächtig gelegenen **„Hohensyburg"**, die jedem Westfalen gut bekannt ist. Viele schöne Bilde und Aufsätze behandeln die westfälische Landschaft, Hagen, die Hohensyburg, die Burg Altena, das Sauerland, das Industriegebiet usw. Ein hübsche Kurzgeschichte **„Bei uns in Amerika"**, erzählt von einem Westfalen, der nach 20jähriger Abwesenheit wieder in die westfälische Heimat zurückkehrt. Ein interessanter Aufsatz **„Das Zweite Gesicht in Westfalen"** behandelt diese geheimnisvolle Erscheinung des westfälischen Seelenlebens, des „Spökenkiekers". — Ueber einen ehemals durch seine witzigen Grobheiten bekannten Wirt, den „ollen Piepenbrink" in Hagen, werden einige lustige Geschichten in westfälischer Mundart erzählt. — Alles das ist für unsere aus Westfalen stammenden Landsleute und Leser von großem Interesse. Wir machen sie deshalb auf diese schöne und wertvolle Heimatszeitschrift aufmerksam, die im Verlag der E. Gundlach A.G. in Bielefeld (Westfalen) monatlich erscheint und deren Bezugspreis einschließlich Auslandsporto Mk. 7. — für das ganze Jahr beträgt. (Probenummer kostenlos).

Nur im Kreuz ist Heil.

Erzählung von B. v. Winterfeld.

(Fortsetzung.)

Die meisten Bewohner schienen mit dem Heuwenden auf den nahen Almen beschäftigt zu sein, nur hier und da sah man ältere Männer unter dem Vorbau ihrer kleinen Häuser sitzen, eifrig mit Schnitzereien beschäftigt. Martin betrachtete mit Interesse diese Arbeiten, die zum Teil wahre Kunstwerke darstellten. Menschliche Figuren aller Art, Tiere, denkbar naturgetreu, entstanden da unter den geschickte Händen der Schleifer. Wunderbar schöne Bilderrahmen, Kästen und ähnliches. Es fiel Martin auf, daß der eine dieser Männer nur Kruzifixe schnitzte und auch um sich her nur solche ausgestellt hatte. Während seine übrigen Kollegen die mannigfachsten Dinge herstellten. Hier sah man in allen Größen nur den Heiland am Kreuz auf das feinste geschnitzt, nichts anderes. Beim Nähertreten bemerkte Martin, daß der alte Mann lahm war und daß er sehr gebeugt ging. Haar und Bart waren schneeweiß. Martin bewunderte die feine Arbeit, die dunklen Holzkreuze, auf denen die Leidensgestalt des Heilandes sich in weißem Holz ausdrucksvoll abhob. Er fragte den Alten, wie es käme, daß er nur diese Kreuze und keinerlei andere Gegenstände, wie seine Kollegen, herstellte. Da sah ihn der Befragte ernst an und erwiderte dann freundlich: „Lieber Herr, daß ist eine kurze und doch lange Geschichte, aber Sie sollen sie hören, vielleicht lernen Sie daraus. Sie sind ja noch jung."

Martin setzte sich auf den Stuhl, den der Alte ihm bot und während er emsig weiterschnitzte, fuhr derselbe fort: „Als ich ein junger Bursche war, war ich keck und unerschrocken und nahm es mit jedem auf. Ich kannte die Berge wie keiner, hatte schon als kleiner Junge die Ziegen hüten müssen auf den Hochalmen und da lernt man das Klettern und scheut vor keinem Gipfel, vor keiner Steilwand zurück und wird schwindelfrei. Einmal saßen wir Burschen vom Dorf abends zusammen und einer tat sich noch immer mehr hervor als der andere im Erzählen von seinen waghalsigen Klettereien in den Bergen. Jeder wollte Edelweiß an den gefährlichsten Stellen gepflückt haben. Sie wissen, das ist die weiße Blume, die aussieht, wie ein Stern aus weißem Sammet und die nur ganz hoch oben blüht. Da kam die Rede auf eine Stelle, an die niemand gelangen könne als die Adler, nicht einmal Gemsen, dort solle besonders schönes Edelweiß stehen. Aus der Ferne wollten es einige gesehen haben. Aber pflücken konnte man es nicht, nur ein haarscharfer Grad führte auf die Spitze, auf jeder Seite dehnten tiefe Abgründe! „Da will ich mir einen Strauß pflücken!" rief ich übermütig. Man lachte und hielt es für einen Scherz. Als ich dann aber auf meinem Vorhaben bestand, wollte man es mir ausreden und mich zurückhalten. Ich hatte eine Braut, sie war das hübscheste und frischeste Mädchen im Dorf, sie sah mich mit blitzenden Augen an und ermutigte mich — gerade, was noch keiner gewagt hatte, das sollte ich mal tun. Mein alter Vater schalt, ich sollte nicht Gott versuchen, da rief ich lachend, an Gott glaube jetzt kein gescheiter Mann mehr. Der sei für die Kinder und Frauen. Wozu sei ich denn jahrelang Ziegenhirt gewesen, wenn ich von ihnen und den Gemsen nicht das Klettern gelernt hätte.

Anderen Morgens machte ich mich lustig auf den Weg, versprach der Liesel, meiner Braut, einen schönen Strauß Edelweiß. Es war selbst für mich schwindelfreien, klettergewohnten Burschen doch ein starkes Unternehmen, so auf schmalen Graten und schwindelnden Felsvorsprüngen immer weiter zu klimmen, mit Händen und Füßen angeklammert an senkrechte Wände, unter mir und zu den Seiten blauschwarze Tiefe, in denen die wilden Bergwasser rauschten. Endlich hatte ich den Platz erreicht. Mit einer Hand klammerte ich mich an das vorspringende Gestein, mit der anderen raffte ich von dem Edelweiß, so viel ich konnte. Ein stolzes Gefühl erfüllte mich. Hierher war vor mir noch keiner gekommen. Während ich die Blumen in die weite Tasche meiner Joppe barg, fühlte ich, wie sich plötzlich der Stein, an den ich mich mit der anderen Hand hielt, lockerte, und in demselben Augenblick auch nachließ und mit mir in die Tiefe stürzte. In dieser Sekundenschnelle konnte ich nicht einmal einen Gedanken fassen. Daß ich damals nicht zerschellte, sehen Sie daran, daß ich hier vor Ihnen sitze. Wie durch ein Wunder blieb ich auf einer kleinen vorspringenden Felsplatte liegen, die mit Schutt und altem Schnee bedeckt war. Als ich aus meiner Bewußtlosigkeit erwachte, blickte ich hart neben mir in den bodenlosen Abgrund, dessen schwarze Tiefe mich aufnehmen mußte, sobald ich eine unvorsichtige Bewegung machte. Da lag ich nun hilflos und in großen Schmerzen. Ich hatte einige Glieder gebrochen und war so schwach, daß ich keine lauten Hilferufe ausstoßen konnte. Ich sah vor mir einen elenden Tod des Verschmachtens oder des weiteren Absturzes in den Abgrund, aus dem es noch nie eine Rettung gegeben."

Der alte Mann schwieg und Martin erschauerte von dem eben Gehörten.

„Da lernte ich Gott kennen, da fand ich den Heiland," fuhr der Greis fast andächtig fort. „Als ich mich zu dem waghalsigen Aufstieg anschickte, da hatte ich den Glauben an Gott verlacht, nun in der Todesnot lernte ich zu ihm rufen immer inbrünstiger und er ließ sich von mir finden. Ich bat von Herzen um Vergebung und gelobte ihm, mein ferneres Leben nur ihm zu dienen, wenn er mir das Leben noch einmal schenken würde. Ich erkannte es als ein Wunder, daß ich nicht zerschmettert, sondern auf dem Felsvorsprung liegen geblieben war. In tiefer Reue zog mein bisheriges leichtfertiges Jünglingsleben an mir vorüber. Ach, ich wollte anders werden, wenn, ja, wenn ich noch einmal anfangen dürfte. Aber dazu war ja zu wenig Aussicht. Unser Dorf war viele, viele Stunden entfernt und die Stelle, wo ich lag, war kaum zu entdecken auch für die geübtesten Augen. Meine Kräfte verließen mich immer mehr, und ich mußte mir sagen, daß ich bei zunehmender Schwäche allmählich den abschüssigen, ziemlich schrägen Platz herabrutschen mußte und dann die jähe Tiefe mich aufnehmen würde. Mein ganzes Denken war nur ein einziges Gebet zu Gott, mich gnädig aufzunehmen u. mich nicht in die Verdamnis gehen zu lassen. An eine Rettung meines Lebens glaubte ich nicht mehr. Eine tiefe Ohnmacht hatte mich umfangen. Als ich erwachte, fühlte ich heftige Schmerzen, zugleich aber blickte ich in die mir bekannten wetterharten Gesichter unserer beiden bewährtesten Bergführer aus dem Dorf, die mich unablässig gesucht, nachdem mein langes Fernbleiben bekannt wurde. Die erprobtesten Männer hatten sich dann aufgemacht und endlich mit ihren Hilfsmitteln in unsäglicher Mühe nach zwei Tagen und zwei Nächten mich geborgen. Ich hatte ein Bein gebrochen und mein Rückgrat war so verletzt, daß man an meinem Aufkommen zweifelte. Mein Leben erschien allen ein Wunder, am meisten mir selber. Nach Jahr und Tag lernte ich wieder gehen, doch bin ich seitdem lahm und krumm geblieben. Meine Braut heiratete einen andern. Einen Krüppel wollte sie nicht. Ich habe es nie vergessen, daß ich damals Gott versprach, ich wollte ihm fortan dienen, wenn er mich rettete. Andere Arbeiten kann ich nicht mehr verrichten, nun bin ich ein Kreuzschnitzer geworden, und bei jedem Heiland am Kreuz, den ich fertig habe, muß ich ihm von neuem danken, daß er damals so wunderbar gnädig war und mir Leib und Seele vor dem Sturz in den Abgrund bewahrte. Sehen Sie, Herr, da ist der Busch Edelweiß, der war in meiner Tasche, als ich gerettet wurde. Den habe ich an der Wand über meinem Bett befestigt, damit er mich jeden Abend und jeden Morgen an Gottes große Barmherzigkeit erinnert."

Tief bewegt hatte Martin zugehört. Er kaufte ein kleines Kruzefix und beschloß, es immer als Andenken an dieses Erlebnis über seinem Bett zu befestigen. Herzlich nahm er von dem Greis Abschied, der ihm ernst in die Augen blickend sagte: „Warten Sie nicht, lieber junger Herr, bis Sie in Todesnot sind. Suchen Sie den Heiland beizeiten."

Auf dem Heimweg mußte Martin viel darüber nachdenken, wie wunderbar man Gottes Fußspuren begegnet, in der Natur und in den verschiedenen Menschenleben. Er verstand sich selbst nicht mehr, wie er sich früher so ablehnend verhalten konnte, und immer fester überkam ihn die Ueberzeugung, daß nur der Herr unsere Zuflucht für und für ist und daß nur im Kreuz unser Heil ist.

(Schluß folgt.)

Kerlchen.

(Schluß.)

Großmutter Hellers war glückselig, daß ich da war, sie streichelte mich und befühlte meinen Kleiderstoff, und Josi sagte, ich sähe wie 'ne richtige Fee aus, bloß nicht so schön.

Auf einmal kamen tüchtige Schritte, und Josi rief: „Vater", und ich sprang sehr freudig auf, und dann sagte jemand: „Junge, was machst du für Geschichten," und dann war's gar nicht Vater Hellers, sondern Hans-Hugo Eulried.

Da bin ich wohl sehr blaß geworden, denn er sagte: „Haben Sie denn immer noch Angst vor mir?"

Und ich sagte: „Bloß weil Sie

'Sie' sagen."

Da biß er sich etwas auf die Lippen und sagte gar nichts.

Dann erzählte Großmutter Hellers von dem Unglücksfall und wischte mit ihrer Schürze einen Stuhl ab, auf den setzte sich Herr von Eulried. Und dann redete sie erst 'ne halbe Stunde, wie gut ich sei und wie hilfreich, und daß ich das Fest im Schlosse um Josis willen im Stich ließ; er hörte geduldig zu und lächelte auch einmal, da fragte ich:

„Gehen Sie denn nicht zum Polterabend, Hans-Hugo Eulried?"

„Wollen Sie mich los sein?" fragte er.

„O nein, — ich gebe Ihnen auch Kuchen, Stopfkuchen und solcher, wovon man immer mehr will und doch nicht satt wird."

„Dann nehme ich mir Stopfkuchen," sagte er, und wir lachten alle.

Als er fertig war, sagte ich: „Jetzt müssen Sie doch lieber gehen, sie freuen sich alle so auf Sie, ich weiß es von Adelheid und Großmuusch, und es ist schrecklich, wenn einer, auf den man wartet, dann nicht kommt."

Da guckte er mich scharf an, zog sich dann gemütlich den großen Mantel aus, setzte sich erst recht fest hin und sagte: „Hier ist's ja urgemütlich, Mutter Hellers, — ich leiste Ihnen Gesellschaft."

„Muß ich dann gehen, Hans-Hugo Eulried?" fragte ich zaghaft, denn ich hatte Angst, er würde „ja" sagen, aber er meinte: „Das muß das barmherzige Samariterchen selbst wissen."

Da blieb ich.

Ach — war das schön!

Zum erstenmal war ich mit Hans-Hugo Eulried richtig allein, das heißt so richtig mit Besinnnung, denn damals war er doch ohnmächtig

Und nun erzählte ich so alles, was ich wußte und dachte und meinte, es war eine furchtbare Menge.

Und mittendrin unterbrach er mich und rief: „Sie waren bei mir — damals, kleine Felicitas?"

„Aber freilich!" versicherte ich ihm. Mein Reitkleid ist noch immer bei Spindler mit dem vielen Blut, aber die grüne Pelerine, die hab' ich noch. Sie haben gewiß geglaubt, es hätte sie jemand gemaust, aber Großonkel Erich hat sie mir selbst gegeben — — muß ich sie Ihnen nun wiedergeben?"

„Plauderkerlchen," sagte er leise, aber eine Antwort gab er mir nicht, und deshalb glaube ich, er hat noch mehr Pelerinen.

Nachher bei irgend einer Gelegenheit sprach ich sehr viel von den Terlans, und auch von Botho, und da wurde er sehr nachdenklich, und dann erzählte ich von der gräßlichen Adelheid und schalt mächtig, und er wurde sehr ernst, und als ich glaubte, er würde nun auch einstimmen, sagte er, „es sei häßlich, hinter dem Rücken anderer ihre Schwächen zu geißeln".

Ich wurde gleich puterrot und warf meinen Teelöffel aus Versehen mit Willen auf die Erde, und da sah er mich sehr streng an. Da schämte ich mich.

Dann kam Vater Hellers, und ich mußte heim.

Hans-Hugo Eulried tat mir meinen Mantel um und sagte ruhig: „Ich werde Fräulein Fee im Herrenhaus abliefern." Dann ließ er noch einen blauen Papierschein für Josis Pflege da, und sie dankten ihm ganz furchtbar.

Unterwegs war es stickenduster, und er nahm ganz ruhig meinen Arm und führte mich sehr sorgfältig, und ich erzählte ihm noch viel von Indien und von hier und von Mütterchen u. von ihm selbst, und als wir vor dem Schloßportal standen, sagte er: „Ich kann nicht mit hinein in all den Trubel, — muß heute allein sein. 'G u t e N a c h t, kleiner, lieber, sonniger Kerl!"

Ja, — das hat er gesagt, Hans-Hugo Eulried.

Warum hab' ich nun d o ch nicht geschlafen?

— — — — — — — —

Draußen im herbstlichen Wald steht Kerlchens Baum. Es ist die einzige Eiche unter all den dichten, grünen Tannen, die das einsame Menschenkind, das an dem Baumstamm lehnt, so liebevoll vor neugierigen Blicken verbergen.

Kerlchen sucht täglich dieses Stellchen auf, — die Tannen und die welken Blätter strömen so kräftigen, stärkenden Duft aus.

Es ist ernst und blaß in der letzten Zeit geworden, und es trägt ein tiefes Herzeleid mit sich herum, trotz der großen Liebe, mit der Großmuusch das Kind an ihr Herz nahm, und trotz der seelen guten Worte des Schlachters Krone.

Und uralt und müde kommt sich das Kerlchen vor, es ist heute achtzehn Jahre alt geworden und hat schon so viel erlebt — meint es. Und es wundert sich über gar nichts mehr, wundert sich auch jetzt nicht, als ein brauner Hühnerhund an der Waldecke hervorkommt, ruhig stehen bleibt und schweifwedelnd mit treuherzigen Augen auf das einsame Menschenkind hinschaut.

Es wundert sich auch nicht, als der Herr des Hundes diesem folgt mit Jagdgewehr und Tasche, grüßend die Mütze zieht und sich dicht vor Kerlchen hinstellt.

Einmal mußte es ja doch geschehen, daß sie sich sprachen, die beiden.

Der ernste Mann mit dem schon leicht ergrauten Haar sah das junge Mädchen an und erschrak, wie tief die Schatten unter den lieben, leuchtenden Kinderaugen waren. Er dachte an den Abend, da er nach Tannenruh geritten war wie besessen, in schier sinnloser Angst.

Er sah's, — hart mußte das Fieber zugepackt haben.

Aber nun röteten sich doch die schmalen Bäckchen wieder in der guten, frischen Thüringer Luft.

„Das ist des deutschen Waldes Kraft,
Daß er kein Siechtum leidet
Und alles, was gebrestenhaft,
Aus Leib und Seele scheidet."

Beide sahen sich an, — lange.

„Kleines Kerli!" sagte der Mann mit tiefer, guter Stimme.

Da weinte es heiß und schmerzlich auf.

Da riß er es an sich.

„Und Kerli? Darf ich dich denn lieb haben? Willst du denn mein sein?"

Beide Arme schlang Kerlchen um seinen Hals, der junge Mund kam ihm entgegen.

„Ja, Hans-Hugo, Edler von Eulried, — ach ja, hab' mich lieb!"

— — — — — — — —

Sie standen vor „Kerlchens Baum", und Kerlchen streichelte die rauhe Rinde. —

Da zog Hans-Hugo Eulried übermütig wie ein Schuljunge das große Jagdmesser heraus und rief: „Das muß mir dein Baum heut' erlauben!"

Mit dem linken Arm hielt er sein Kerlchen fest an sich gedrückt, mit der Rechten schnitt er ein Herz in den Baum und ein „K" hinein.

Und Kerlchen nestelte eifrig an ihrer Tasche und holte ein winziges Federmesserchen hervor und schnitt krumme, wunderliche Buchstaben, man konnte aber doch sehen, daß es ein „H-H" sein sollte. — „Schau nur, Hans-Hugo Eulried — 'H-H'! — Es klingt so fröhlich!" — Und fröhlich — glückselig schritten sie in den goldenen Herbstwald hinein.

— — — — — — — —

Es ist Weihnachten im Thüringer Land.

Die Glocken des Dörfleins hallen über das verschneite Tannenruh.

Drinnen ist's gar still.

Großmuusch sitzt ganz allein unter dem knisternden, duftenden Tannenbaum, an dem die Lichter eben verlöschen wollen.

Aber sie ist doch nicht allein. Viele, viele Gedanken sind in der letzten Stunde zu ihr zu Besuch gekommen, da die Wagentür der alten Eulrieder Kutsche zufiel, die das junge Kerlchen, Felicitas Eulried, und ihren Gatten in das neue, in das eigene Heim führte.

Großmuusch denkt an die vielen Weihnachtsabende, die sie durchlebt, die ihr reiche Gaben brachten und reiches Glück nahmen, — — wie Gott es schickte. An ihre eigene Hochzeit dachte sie, an ihren Fritz, der schon so lange den ewigen Schlaf schlief, und der das Glück nicht mehr gesehen hatte, das heute so leuchtend, so unsagbar lieblich unter dem Weihnachtsbaum geblüht hatte.

Kleines Kerlchen, Gott behüte dich! Du hast eine liebe, traute, warme, dauernde Heimat gefunden, wie sie deine Großmuusch einst fand.

Großmuusch träumt weiter.

In unabsehbarer Reihe ziehen die Gestalten an ihrem Geiste vorüber, treten auf und verschwinden. Einige nicken vertraut und weilen länger bei ihr, andere wieder sind kaum noch dem Herzen erkennbar, durch die lange Trennung, die das Leben schuf. Wieder andere setzen sich zu ihr unter den Weihnachtsbaum und fragen: „Weißt du noch, Kerlchen?" Und erzählen ihr eine lange, lange, köstliche Geschichte, die gar nicht enden will, eine Geschichte voll Liebe und Leid, voll Hoffnung und Entsagung.

„Aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

— — — — — — — —

Und eine Gestalt ist da, beinahe ebenso deutlich wie Väterchen und Muttchen und ihr Fritz, das ist Erni, ihr lieber Aeltester, und an ihn schließt sich die ganze, traute Kegelreihe. Auch Rose ist wieder da, Rose, ihr Liebling.

Und eine andere helle Gestalt löst sich aus der Reihe, — o, so deutlich.

Es muß Bümi sein, die liebe, liebe Bümi, trotzdem Großmuusch so genau weiß, daß es jetzt in Berlin sitzt und seinem Franz gar liebevoll von Tannenruh erzählt.

Aber jetzt! Wer kommt denn da?

Guten Abend, Meister Krone, du Treuester aller Getreuen, du lieber, guter, verehrter Freund, den Ehrenplatz sollst du haben in der Erinnerung. —

— — — — — — — —

Leise verlöscht das letzte Lichtchen.

Großmuusch erschrickt u. blickt um sich.

Die Tür ist sachte aufgegangen, und der gute Rat Krone tritt herein.

„Meine liebe Kerlchenbaronin, — sehen Sie nur Ihren dunklen Baum an. Aber draußen hat der Herrgott dafür Millionen Lichtchen angesteckt und den lieben Mond dazu. Kommen Sie nur mal heraus, — es ist eine Pracht!"

Da stehen nun die beiden „ältesten Freunde" in Tannenruh auf der Veranda und schauen auf das unvergleichliche Bild.

Sachte fallen die Schneeflocken, und der Silberschein des Mondes liegt ruhig auf Feld und Flur und auf Kerlchens lieber Tannenruh-Heimat.

Sie streichelt die harte, abgearbeitete Hand des Greises an ihrer Seite, dem ihr Haus soviel verdankt, und sie schaut in sein gütiges, altes Gesicht, das jetzt vom Mond so hell beleuchtet ist, und in dem sich Güte und Humor paart.

„Gucken Sie nur, liebes Kerlchen," flüstert der Alte, „wie schön der Stern da oben funkelt. Am meisten von allen! Wie 'n paar gute Schlieden-Augen. Ich hab's, ich hab's! Das ist mein Herr Oberst, Kerlchens Väterchen! Der nickt mir zu. Nun will ich schlafen gehen."

Leise verhallen die Glocken.

— Ende. —

(In der nächsten Nummer beginnt eine neue und sehr wichtige und interessante Erzählung. Ed.)

Neueste Nachrichten

— Die Untersuchung des betreffenden Senatsausschusses der U.S. A., welcher sich mit dem Tun und Treiben der Rüstungsindustrien befaßt, hat bereits ein gerüttelt und geschüttelt Maß allerhand sensationeller Enthüllungen zutage gefördert.

Unsere größten Munitionsfabrikanten, die Du Ponts von Delaware, sind aus der Untersuchung nicht mit fliegenden Fahnen hervorgegangen. Zunächst mußten sie zugeben, den Alliierten während des Weltkrieges für $1,250,000,000 Munition verkauft und obendrein versucht zu haben, sich der Munitionsbesteurung zu entziehen. Der Präsident der Munitions Werke Irenee Du Pont, nahm den Mund recht voll. Die Belieferung der Alliierten seitens seiner Firma habe den Krieg für sie gewonnen. Wichtiger als das, „die Ver. Staaten seien dadurch vor dem Schicksal bewahrt worden, eine deutsche Kolonie zu werden!"

Der große Patriot Du Pont muß das amerikanische Volk wohl für einen schwachsinnigen, völlig urteilslosen, Mob, dem man irgend einen Unsinn aufbinden kann, ansehen. Selbst die abgehackten Kinderhände und andere „Schrecklichkeiten", die während der Kampagne, welche die Ver. Staaten in den Weltkrieg brachte, erfunden wurden, traten dagegen zurück. Die Deutschen wollten, wie er behauptet, eine Kolonie aus den Ver. Staaten machen, aber die Du Ponts haben das glücklicherweise zu verhindern gewußt. Welch ein pyramidaler Blödsinn!

Auch eine Enthüllung mit komischem Einschlag brachte die Untersuchung zutage. Der gute Onkel Sam hatte China eine nette Anzahl Millionen zu dem Zwecke geliehen, hierzulande Weizen und Baumwolle anzukaufen, die schlauen Chinesen aber haben diese auf Pump erhaltenen Bodenprodukte an andere Länder verschachert, um für ihren Wert Kriegsmaterialien zu erhalten.

— Staats-Anzeiger.

— Stambul. Die Türken haben Amerika vor Christoph Columbus entdeckt, und Türken waren die Führer des Forschers auf seiner großen Abenteurerfahrt, wie von Abdurahmen Bey, dem Vizedirektor des kartographischen Dienstes der Regierung, behauptet wird.

Die Türken waren die Väter von Europas Zivilisaton und alle europäischen Sprachen entstammen der türkischen, wie die offizielle Theorie, die in der Türkei von heute unter Kemal vorherrscht und in den Schulen gelehrt wird, besagt.

Ein Artikel, der in der letzten Ausgabe von „Harita Mecmuasi" (kartographische Ueberficht) besagt, daß „Rodrigo", der geheimnisvolle Gefährte von Columbus, der am 65. Tage der Reise die aufständische Mannschaft zur Ruhe verwies und ihnen anriet, nur noch weitere drei Tage auszuhalten, ein Türke war, der wahrscheinlich früher in der Flotte von Haireddin Barbarossa, dem berühmten Admiral von Sultan Soliman, den Wunderbaren, diente.

— Washington. Das Staatsdepartement gab zu, daß es einen offiziellen Protest von Mexiko erhalten habe, weil der Name des Präsidenten Rodriguez von Mexiko in die Munitionsuntersuchung in Washington gezogen worden war.

Es ist dies der dritte Protest, der seit Beginn der Untersuchung in Washington eingegangen sein soll. Großbritannien und Argentinien haben bereits schon früher Proteste übermittelt.

— Moskau. Wie eine Radiobotschaft von dem russischen Forschungsschiff „Krassin" meldet, ist auf der Insel Herald im nördlichen Eismeer die Sovietflagge gehißt worden. Die Insel liegt nordöstlich von der Wrangel-Insel. Sie ist unbewohnt, beherbergt aber zahlreiche arktische Tiere.

— Springfield, Mass. Alexander Kaminski, 24 Jahre alt, von New Britain, Conn. der sich der Todesstrafe im elektrischen Stuhl gegenübersieht, konnte aus dem Hampden Countygefängnis entspringen, als ein Wächter in einem Stuhl, acht Fuß von der Zelle, in Schlaf gefallen war.

— Brüssel. In Vorst, Brüssel und Courtrai wurden mehrere Personen unter dem schweren Verdacht der Militär spionage zugunsten einer auswärtigen Macht verhaftet. Sie sollen die Konstruktion des seit kurzem im belgischen Heer eingeführten neuen Maschinengewehrs verkauft haben.

— Washington. Der wirtschaftliche Boykott als Waffe der Politik oder Arbeiterschaft wurde vom Staatssekretär als Angelegenheit der Politik der Ver. Staaten verworfen.

Hull führte als ein Beispiel praktischer Wirtschaft an, daß die Ver. Staaten für jeden Dollar Schaden, den sie durch einen Boykott dem Handel anderer Länder beifügen könnten, rund $5.00 am Verkauf ihrer Waren ans Ausland verlieren würden.

— Genf. — Polen hat den Ost-Locarno Pakt, wie sich jetzt mit Sicherheit herausgestellt, rundweg zurückgewiesen. Es begründet seine Stellungnahme mit dem Wunsch, von mitteleuropäischen Streitigkeiten fern bleiben zu wollen. Da Deutschland ebenfalls den Pakt abgelehnt hat, scheint dessen Schicksal besiegelt.

Wie aus gutunterrichteter Quelle verlautet, ist die Kleine Entente jetzt dabei, unter der Führung Italiens die Frage eines gegenseitigen Schutzbündnisses zu prüfen, das nötigenfalls mit Waffengewalt die Unabhängigkeit Oesterreichs sichern soll. Auch sieht man in Völkerbundkreisen ein militärisches Bündnis zwischen Rußland und Frankreich voraus, nachdem der Ost-Locarno Pakt gescheitert ist.

— Washington. Der große Textil-streik wurde Samstag, der 22. Sept., nach längeren Beratungen beendet, und die Arbeiterführer drahteten Samstagabend allen örtlichen Vereinigungen, daß alle Streiker am Montagmorgen die Arbeit wieder beginnen sollen. Damit endigte einer der größten Streiks in der Geschichte des Landes.

Die Entscheidung zur Beilegung des Streiks kam aufgrund des Planes der Winant Vermittelungsbehörde, welchen Präsident Roosevelt gutgeheißen hatte. Darob herrschte großer Jubel im Streikhauptquartier.

— Genf, 19. Sept. In einer histo-rischen Sitzung des Völkerbundes, in der Sovietrußland als Mitglied aufgenommen wurde, hielt Maxim Litwinow, der Sovietkommissar für auswärtige Angelegnheiten, seine Jungfernrede und denunzierte indirekt die Politik Deutschlands und Japans.

„Jedermann weiß, sagte er, „daß die Exponenten der Kriegsidee und der Neuformung der Landkarte von Europa und Asien durch das Schwert sich nicht durch papierene Hindernisse einschüchtern lassen." Indem er auf die angeblichen deutschen Luftrüstungspläne anspielte, sagte er: „Wir dürfen nicht vergessen, daß die Rüstungen unter unseren Augen fortschreiten. Die Hauptgefahr liegt mehr in der Qualität als in der Quanität der Rüstungen. Die Tatsache, daß die Kriegsführung in der Luft einen gleichen Platz mit der Kriegsführung zu Wasser und zu Land errungen hat, genügt zur Bekräftigung dieses Argumentes. Wenig ist bisher für den Frieden getan worden. Wir müssen uns gegen die äußerst aktive Organisation für Krieg stemmen. Kein Krieg von größeren Dimensionen kann lokalisiert werden. Früher oder später muß er allen Ländern Unglück bringen, ob dieselben nun neutral bleiben oder sich am Krieg beteiligen."

— New York. In zwei getrennten Reden kritisierte Professor Irving Fisher, Oekonom der Yale-Universität, den „New Deal" und schlug eine Revision des amerikanischen Finanzsystems zur Trennung von Währung und Bankfunktionen vor.

Er stellte die Behauptung auf, daß die N.R.A. eine monopolistische Tendenz anstatt eines Planes der Selbstregierung der Industrie entwickelt habe. Sie habe ferner Streiks ohne Ende und Blutvergießen gebracht. Er bezeichnett das Bestreben, die Kaufkraft durch Erhöhung der Kosten und Preise heben zu wollen, als fundamentalen Fehler.

Er erklärte sich für manche Reformen, welche von der Administration versucht oder beabsichtigt sind, die aber bisher nicht nur nicht geholfen haben, sondern ein Hindernis bildeten. Die A.A.A., der die große Dürre folgte, hat viel vom Wohlstand und vom Einkommen des Volkes und besonders der Farmer trotz der gründlich überlegten Hilfsarbeit vernichtet. „Mein Haupteinwand gegen gewisse Teile des „New Deal" gipfelt darin, daß unser gegenwärtiges System des Privatunternehmens untergraben wird", sagte er.

— Washington. Der deutsche Bot-schafter, Dr. Hans Luther, bestritt, daß Deutschland in den jüngsten Jahren Kriegsmaterial in den Ver. Staaten angekauft habe.

Gegenteilige Aussagen in dem Munitionsverhör vor dem Senatsausschuß sind „zu lächerlich, um besprochen zu werden", erklärte Dr. Luther, gab aber zu, daß er mit dem Unterstaatssekretär Phillips nahezu eine Stunde lang die Munitionsuntersuchung besprochen habe.

— Rom. Im italienischen Außen-amt wurden die Meldungen, daß italienische Truppen dazu ausersehen worden seien, im Saargebiet anläßlich des Plebiszits Polizeidienst zu verrichten, emphatisch in Abrede gestellt. „Diese Berichte sind absurd", erklärte der Wortführer des Außenamtes.

— Berlin. Das Justizministerium im Verein mit dem Reichs-Propagandaministerium hat die Berichte, die besagten, daß alle deutschen Juden ihres Bürgerrechts beraubt werden sollen, als infame Lüge aus dunkler Quelle gebrandmarkt.

Die Jüdische Telegraphenagentur hatte die Londoner Zeitung „News-Chronicle" zitiert, die eine Depesche aus Berlin abgedruckt hatte, in der die obige Behauptung aufgestellt war.

— Bei einer Minenexplosion in Schottland fanden 261 Arbeiter ihren Tod.

— Weitere zwei Banditen der Dil-linger Bande, die aus dem Gefängnis flüchten wollten, wurden von Kugeln niedergestreckt, der eine tot, der andere schwer verwundet.

— Ein Buch hat schon manchmal einen seiner Leser für seine ganze Lebenszeit gebildet oder verdorben.

— Christus ist der Schlüssel der Weltgeschichte; die alte schloß er ab, die neue schloß er auf.

— Die Regierung der U.S.A. hat viele wenig ertragfähige Farmen in der Nähe von Industriestädten gekauft und will sie nutzbar machen, indem sie dort Erholungs- und Ferienplätze für Industriearbeiter und bedürftige Kinder einrichtet.

— Schlechte Lektüre, welche die Sünde als klein und das Gemeine als schön hinstellt, ist ebenso schädlich wie schlechter Umgang.

— Hauptamtsleiter Todt berichtete in Berlin über den Stand der Arbeiten: Mit dem Bau der Reichsautobahnen ist, so erklärte er, an 51 Stellen im Reich begonnen worden. Heute sind 52,000 Mann auf den Baustellen und weitere 100,000 Mann in den Lieferwerken bei der Baustoffindustrie, bei den Brückenbauanstalten oder sonst durch das erst beginnende Brückenwerk beschäftigt.

Bis zum Ende des Jahres wird die Gesamtzahl der Beschäftigten eine Viertel Million erreicht haben.

— Reichsinnenminister Dr. Wilhelm Frick hat durch besondere Verfügung dreizehn Freimaurerlogen mit dem Sitze in Halle, Minden, Frankfurt a. d. O., Stettin, Soldin und anderen Städten aufgelöst. Abgesehen von dem Hinweis, daß die Maßnahme auf der grundsätzlichen Ermächtigung vom 8. Januar fuße, wurde der Verbotsanordnung kein Wort hinzugefügt.

Die nationalsozialistischen Führer stehen der deutschen Freimaurerei feindlich gegenüber, weil sie von internationalen Juden kontrolliert werde und obendrein im Dritten Reich überflüssig sei.

— Die kommunistische Mißwirtschaft treibt, wie der Pariser „Matin" berichtet, seltsame Blüten. Durch ihr eigenartiges Finanzgebahren hätten die vom kommunistischen Gewerkschaftsverband gestellten Verwalter des Gewerkschaftshauses der Kommunisten in Paris es fertig gebracht, zwei Millionen Franken, die von den Arbeiterverbänden aufgebracht worden seien, zu verschleudern, so daß die Gewerkschaft, die sich auch auf Bodenspekulation eingelassen und sogar die Hilfe bürgerlichen Kapitals in Anspruch genommen habe, vor dem Zusammenbruch stehe. Das Gewerkschaftshaus wurde im Jahre 1913 gegründet und seit der Spaltung des französischen Gewerkschaftsbundes in Kommunisten und Sozialisten von den Pariser Kommunisten geleistet.

— Buenos Aires. Zum kommenden eucharistischen Kongreß vom 10. bis 14. Oktober werden 120 Bischöfe und Erzbischöfe aus fremden Ländern erwartet.

Eine besonders große Zahl katholischer Geistlicher und Würdenträger wird die Reise von Italien hierher machen. Wie aus Triest gemeldet wird, lief dort das Motorschiff „Oceania" heute aus, das nur von Pilgern zum eucharistischen Kongreß besetzt ist und im Namen der Heiligen Römischen Kirche fährt. Ungefähr 200 Prälaten und katholische Laienbrüder sind an Bord.

— Wien. Alle Tageszeitungen und Zeitschriften Oesterreichs sind durch eine Verordnung der Regierung angewiesen worden, in der Zukunft die Frage einer eventuellen Rückkehr der Habsburger auf den österreichischen Thron überhaupt nicht in ihren Ausgaben anzuschneiden.

Allem Anschein nach hat sich also die Regierung — wahrscheinlich unter dem Druck verschiedener einflußreicher Mächte — entgültig entschlossen, dem Erzherzog Otto von Habsburg zu bedeuten, daß seine Thronbesteigung zumindest noch auf lange Zeit ein frommer Wunsch bleiben wird.

Die Regierung hat den Zeitungen auch verboten, in ihren Spalten davon Notiz zu nehmen, wenn dem Erzherzog Otto oder einem anderen Mitglied der Familie Habsburg irgendwo wieder einmal Ehrenbürgerrechte verliehen oder ähnliche Ehrungen zuteil werden sollten. Ferner darf dem Erzherzog in keiner Veröffentlichung mehr der Titel „Seine Majestät" oder anderen Mitgliedern der Familie ein entsprechender königlicher Titel gegeben werden.

— In dem Konzentrationslager Wöllersdorf bei Wien, in dem sich über 4000 Nazis und Sozialdemokraten befinden, die an den Revolten im Februar und Juli teilgenommen haben, ist eine schwere Typhusepidemie ausgebrochen. Bis jetzt über hundert Erkrankungen gemeldet worden.

— Die Wiener Polizei verhaftete 87 Personen, die in dem Verdacht stehen, eine kommunistische Organisation schaffen zu wollen. Es soll schon eine Zentrale für die neue Organisation bestanden haben, und die Verhafteten sind, wie die Polizei erklärt, reichlich mit Geldern versehen gewesen. Durch die Wiener Straßen zogen erstmalig wieder Nationalsozialisten in geschlossenem Zug. Es handelt sich um einige Hundert junge Leute, die allerdings äußerlich nicht als Nationalsozialisten erkenntlich waren, da sie keine braunen Hemden trugen, sondern einheitlich kurze Hosen und weiße Strümpfe.

— Die Völkerbunds - Versammlung in Genf wählte Rußland zum Mitglied des Völkerbundes und zum ständigen Mitglied des Völkerbundrates. Es stimmten neununddreißig Nationen für den russischen Beitritt, drei dagegen und sieben enthielten sich der Stimme.

Holland, Portugal und die Schweiz gaben die Nein-Stimmen ab, Argentinien, Belgien, Kuba Luxemberg, Nikaragua, Peru und Venezuela übten Stimmenhaltung. Argentinien, Belgien und vor allem die Schweiz opponierten in schärfster Weise gegen die Zulassung der Russen, während Louis Barthou, der französische Außenminister, als Vertreter der Großmächte die Zulassung in einer sachlich gehaltenen Rede befürwortete.

Litwinow wird sofort nach erfolgter Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses an der Spitze der russischen Delegaten den Sitzungssaal betreten und in der Völkerbundsversammlung seine Jungfernrede halten, der man in Genf mit besonderem Interesse entgegensieht. Ob er dabei gleich auf alle die gegen Rußland gerichteten Angriffe eingehen wird, weiß man nicht; jedenfalls steht aber fest, daß seine Rede gewisser Sensationen nicht entbehrn wird.

In Genf sind übernacht zahlreiche kommunistische Plakate angeklebt worden, auf denen in großen Lettern zu lesen steht:

„Der Bund der Sozialistischen Sowjet-Republiken, der uns Frieden bringt, sei willkommen!"

Der sozialistische Bürgermeister v. Genf hat der Polzei untersagt, weiterhin gegen Personen einzuschreiten, die rote Mützen tragen.

— Die italienische Wirtschaft wird nach dem Plan Mussolinis in einem korporativen Plan zusammengefaßt werden, welcher am10. November in Kraft tritt, wie es in einer Meldung aus Rom heißt. Der Arbeitergeber werden zu einer Gruppe verschmolzen und die Arbeitnehmer zu einer anderen. Beide Gruppen haben die Aufgabe, die Interessen ihrer Mitglieder zu vertreten und kollektive Abkommen abzuschließen, um das italienische Wirtschaftsleben auf eine sichere Grundlage zu stellen.

In der Mantelorganisation sind die Arbeitgeber wie die Arbeitnehmer vertreten, die aus 22 verschiedenen Einzelkorporationen kommen und in drei Hauptgruppen eingeteilt sind. Die Korporationen haben alle erforderlichen Gesetzentwürfe auszuarbeiten, während die Unterabteilungen lediglich die Zusammenarbeit auf ihrem Tätigkeitsgebiet zu garantieren haben.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben ihre provinziellen Syndikate, die wieder zu nationalen Gruppenvertretungen zusammengesetzt werden. Das gesamte System steht unter der Oberaufsicht des Korporationsministeriums, dessen Leitung Mussolini selbst besorgt. Er wird die Vorstände bestimmen und selber das Amt des Präsidenten in den einzelnen Gruppenvorständen übernehmen sowie einen Vizepräsidenten als seinen Vertreter auswählen.

Unter den Korporationen aber unter der Jurisdiktion des Korporationsministeriums wird ein Korporationsrat stehen, der die Stelle der gegenwärtigen Abgeordnetenkammer einnehmen wird.

Premier Mussolinis Ministerrat genehmigte eine Anzahl Maßnahmen, welche die militärische Ausbildung betreffen. Der Ministerrat erklärte, die Funktionen eines Bürgers und eines Soldaten im faschistischen Staate seien unzertrennlich und aus diesem Grunde müßten folgende drei Klassen bei der Ausbildung geschaffen werden: 1. Vorbildung, beginnend mit dem achten Lebensjahr; 2. Militärische Ausbildung, beginnend mit dem 21. Lebensjahr, und 3. Reserveübungen auf die Dauer von zehn Jahren nach vollendeter aktiver Militärzeit.

Besonders auf die Jugendbildung wird großer Wert gelegt, und aus diesem Grunde wird sie in zwei Abteilungen eingeteilt. Die eine beginnt mit 8 Jahren und endet mit dem 18. Lebensjahr. Die zweite Periode beginnt mit dem 18. Lebensjahr und dauert bis zum Eintritt in die Armee.

— Kardinal Fumasoni, das Haupt der kaholischen Missionsarbeit, erklärt in einem Brief von Rom aus, daß es noch immer etwa sechs Millionen Sklaven in der Welt gäbe, und richtet zugleich die Aufforderung

an die katholische Kirche, dem Sklavenunwesen ein Ende zu machen.

Der Kardinal weist in seinem Brief auf das Anti-Sklaverei-Programm der Kirche hin, wie es von Papst Leo der dreizehnte der Welt verkündet worden ist. Das Pressebureau der Missionsabteilung gab mit Bezugnahme auf den Brief Fumasonis eine Erklärung heraus, in der es u. a. heißt:

„Es kann gesagt werden, daß heute wohl jede Regierung in der Welt die Sklaverei für ungesetzlich erklärt hat. Trotzdem gibt es schätzungsweise noch immer etwa sechs Millionen Menschen, die wie Sklaven gehalten werden.

„Diese bedauernswerten Menschen befinden sich in entlegenen Gegenden Aethiopiens, Liberias, Chinas u. in einer Anzahl mohammedanischer Länder. Es heißt, daß pro Jahr 200 Sklaven aus Afrika über das Rote Meer transportiert werden, um an arabische Herren in Arabien verkauft zu werden, während andere in Nordafrika ihr Leben fristen."

Kardinal Fumasoni, der früher den Vatikan in Washington vertreten hatte, richtete sich mit seinem Briefe besonders an die Bischöfe in Australien, Neuseeland und Holländisch-Ostindien. Bisher waren diese Länder von der Beisteurung zum Anti-Sklaven-Fonde ausgenommen gewesen.

— Tokio. Die Ankündigung des amerikanischen Marine-Sekretärs Swanson, daß die Flottenmanöver der U. S. A. 1935 im Pazifischen Ozean innerhalb des Dreiecks Puget Sund-Hawai-Alaska stattfinden, hat die japnische Presse in höchste Aufregung versetzt. Die Meldungen über die Manöver werden von den Zeitungen mit sensationellen Ueberschriften wie „Japan, die Zielscheibe" oder „Japan, ein imaginärer Feind" versehen.

— Der transatlantische Flugzeugverkehr der Deutschen Lufthansa, der über Afrika nach Südamerika führt, hat eine einzigartige Leistung aufzuweisen. Bisher sind 25 Postflüge zwischen Berlin und Südamerika absolviert worden. Auf diesen Flügen haben die Flugzeuge der Lufthansa eine Ozeanstrecke von 47,379 Meilen überflogen, ohne den geringsten Unfall zu erleiden.

Die deutschen Postflugzeuge beförderten etwa 500,000 Briefe. Sie haben die Ozeanstrecke nicht nur ohne Unfall bewältigt, sondern haben kein einziges Mal Verspätung gehabt. Ganz im Gegenteil, sind die Flugzeuge meist vor der festgesetzten Ankunftszeit an ihrem Bestimmungsorte eingetroffen.



Dominion von Canada

1934 Zurückerstattende Anleihe

Der Finanzminister bietet für öffentliche Zeichnungen aus:

Zweijährige 2% Bonds, fällig am 15. Oktober 1936. **Zeichnungspreis:** 98.90 und angesammelte Zinsen, welche 2.57% bis zum Fälligkeitstermin abwerfen.

Fünfjährige 2½% Bonds, fällig am 15. Oktober 1939. **Zeichnungspreis:** 98.15 und angesammelte Zinsen welche bis zum Fälligkeitstermin 2.90% abwerfen.

Achtjährige 3% Bonds, fällig am 15. Oktober 1942.. **Zeichnungspreis:** 97.00 und angesammelte Zinsen, welche bis zum Fälligkeitstermin 3.43% abwerfen.

Fünfzehnjährige 3½% Bonds, fällig am 15. Oktober 1949. **Zeichnungspreis:** 96.50 und angesammelte Zinsen, welche bis zum Fälligkeitstermin 3.81% abwerfen.

Der Stamm ist zahlbar in gesetzlich kanadischem Gelde im Hauptbüro der Bank of Canada, Ottawa, oder in irgend einer Filiale dieser Bank in Canada.

Die Zinsen sind halbjährlich zahlbar am 15. April und 15. Oktober in gesetzlich kanadischen Gelde ohne Abzug in irgend einer Filiale einer registrierten Bank in Canada.

Bondklassen:

Zwei-jährige Bonds zu $1,000
Fünf-jährige Bonds zu $500 und $1,000
Acht-jährige Bonds zu $500 und $1,000
Fünfzen-jährige Bonds zu $100, $500 und $1,000.

Bar-Zeichnungen:

Alle Barzeichnungen unterliegen der Ausgabebewilligung. Nach Bekanntgabe des Verteilungsplanes muß die Zahlung für die zugeteilten Bonds sofort gegen Zustellung der Interimscheine gemacht werden, welche ungefähr den 15. Oktober veranlast werden soll.

Zurückerstattende Zeichnungen:

Inhaber von Victory Loan 5½% Bonds, fällig am 1. November 1934, mögen nach Abtrennung des Kupons, der am kommenden 1. November fällig wird, während der Dauer des Zeichnungstermins diese Bonds in Zahlung statt bares Geld geben, für welche Summe sie den Gegenwert in neuen Bonds erhalten. Der Wert der Victory Bonds wird wie folgt festgelegt:

100% ihres Nennwertes bei Zeichnung für die zweijährige 2% Bonds und die fünfjährige 2½% Bonds.

100⅛% ihres Nennwertes bei Zeichnung für die achtjährige 3% Bonds am oder vor dem 6. Oktober und 100% ihres Nennwertes nach diesem Datum.

100¼% ihres Nennwertes bei Zeichnung für die fünfzehnjährige 3½% Bonds am oder vor dem 6. Oktober und 100% ihres Nennwertes nach diesem Datum.

Inhaber erhalten den Unterschied zwischen dem Zahlungswert der Victory-Bonds und dem der neuen Ausgabe in bar ausgezahlt

Die Summe der Anleihe ist auf $250,000,000 beschränkt.

Die Anleihe ist durch Act of the Parlament of Canada rechtskräftig geworden, und Stammsumme und Zinsen werden beide dem Konto des Consolidated Revenue Fund of Canada in Rechnung gestellt.

Der Ertrag dieser Anleihe dient zur Zurückziehung von $222,216,850 Dominion of Canada 5½% Bonds, fällig am 1. November, 1934 und kurzfristigen Treasury Bills.
Der Rest soll den allgemeinen Zwecken der Regierung zugute kommen.

Zeichnungen werden entgegengenommen und auch Quittungen ausgestellt in irgend einer Zweigstelle einer registrierten Bank in Canada oder bei anerkannten Maklern, von welchen man auch die amtlichen Applikationsformulare und andere Einzelheiten über diese Anleihe erhalten kann. Applikationen, welche auf anderen Formularen als die vom Kings Printer gedruckten, eingereicht werden, sind nicht gültig.

Der Zeichnungstermin beginnt mit dem 1. Oktober, 1934 und schließt mit dem 13. Oktober 1934, ohne oder mit Kündigung, nach Ermessen des Finanzministers.

Finanz-Abteilung,
Ottawa, den 1. Oktober, 1934.

— Amsterdam. Von der Insel Sumatra wird gemeldet, daß der Vulkan Merapi wieder aktiv geworden ist. Anwohner des Berges haben in panikartiger Furcht die Flucht ergriffen. Beim letzten Ausbruch des Vulkans vor vier Jahren büßten 700 Personen das Leben ein.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Bolt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.

Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Tokio. Der erfolgreiche Flug** eines Geschwaders von 78 japanischen Militärflugzeugen von Darien nach Hsinking, Mandschukuo, eine Distanz von 450 Meilen, wurde heute von dem in Hsinking stationierten Korrespondenten der Zeitung „Asahi" gemeldet. Das Geschwader traf um 3.35 Uhr nachmittags an seinem Bestimmungsorte ein. Die Flieger hatten mit starkem Gegenwind zu kämpfen, der zwar die Formation des Geschwaders, nicht aber den Erfolg des Unternehmens beeinträchtigte. Das Flugmanöver folgte einem Protest, den die Regierung des „unabhängigen" Staates Mandschukuo an die Sowjet-Regierung gerichtet hatte, auf dem Fuße. Hier wurde jedoch offiziell in Abrede gestellt, daß der Flug durch Differenzen mit Rußland veranlaßt wurde. Es handle sich lediglich um eine Freundschafts-Kundgebung dem Kaiser Kang Teh von Mandschukuo gegenüber.

— **Erzherzog Otto, der österreichische Thronprätendent,** ist zum Ehrenbürger von Eisenstadt, Burgenland, gemacht worden. Das entsprechende Diplom wurde dem Erzherzog Eugen, dem einzigen Habsburger, der seit dem Kriegsende wieder österreichischen Boden betreten durfte, am letzten Sonntag überreicht.

— **Die „Saarbrücke Landeszeitung"** veröffentlicht eine graphische Uebersicht über die Verteilung der Deutschen Front des Saargebiets innerhalb dieses Bereichs. Darin wird erwähnt, daß die Gesamtstärke der Deutschen Front 479,164 Köpfe beträgt. Ueber die Gesamtzahl der Simmberechtigten liegt eine amtliche Mitteilung noch nicht vor, doch will die Agence Havas erfahren haben, daß der vorläufige Abschluß der Zählung eine Gesamtzahl von 520,000 Abstimmungsberechtigten ergeben habe.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden.
Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

672 Arlington Street, Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name..........

Post Office..........

Staat oder Provinz..........

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in rezistriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..........

Adresse..........

934

uns
alte

der
tliche
will
aben,
Zäh-
,000
n ha-

633
Str.,
imer,
chten.

r an
wird.
rden.
oder

inden
hnen

40.00
35.00
60.00
25.00
75.00
00.00
60.00
30.00
60.00
60.00

35.00
45.00
35.00
5.00
60.00
00.00
60.00
75.00